

Von Resignation und Hoffnung

Erst die Arbeit, das muss genügen S.12

Freiheit zur Abtreibung in der Verfassung verankern S. 22

Utopia is a place on earth S. 32

Über die Grenzen & Hoffnungen der postkolonialen Theorie S.50

BEREIT FÜR MORGEN.

MIT DEINEM GRATIS STUDENTENKONTO UND VIELEN BENEFITS:

Kontaktloses Bezahlen mit Apple Pay, individuelle Debitkarten-Designs, eine exklusive Studentenkreditkarte* sowie unsere MobileBanking App.



ZU ALLEN VORTEILEN

Mehr dazu auf
studenten.bankaustria.at.

 **Bank Austria**
Member of  **UniCredit**

Das Studentenkonto ist gratis, ein positiver Kontosaldo vorausgesetzt. Die Führung von Studentenkonten ist vorgesehen für Studierende bis zum vollendeten 30. Lebensjahr. Für Berufsanwärterinnen/Lehrlinge max. für die Dauer der Ausbildung von 3 Jahren. Studentenkonten, deren Inhaberinnen das 30. Lebensjahr vollendet haben, werden automatisch auf ein Online-Konto umgestellt. Eine Liste der mit Apple Pay kompatiblen Geräte gibt es unter <https://support.apple.com/de-at/HT208531>.

* Vergabe ist bonitätsabhängig. Die Bank Austria tritt als Vermittler auf. Der Kreditkartenvertrag wird mit der card complete Service Bank AG geschlossen.

Diese Marketingmitteilung wurde von der UniCredit Bank Austria AG, Rothschildplatz 1, 1020 Wien, erstellt. Stand: Mai 2024. Irrtum und Druckfehler vorbehalten.

Editorial

Bertold Brecht sagte in einem Interview: „Unsere Hoffnung heute ist die Krise.“ Seitdem sind 68 Jahre vergangen. Vielleicht wäre es mittlerweile treffender, zu behaupten, unsere Resignation heute sei die Krise. Wir leben nicht in einer Zeit des Aufbruchs und der radikalen Utopien. Wir sind ernüchtert vom Scheitern verschiedener revolutionärer Bestrebungen. In vielen politischen Bewegungen hat sich ein bitterer Zynismus geschlichen. Dieser ist angesichts des drohenden Kollaps von Klima und liberaler Demokratien nicht verwunderlich. Trotz der großen Bereitschaft von Aktivist:innen, eindrücklich auf den Ernst der Lage hinzuweisen, sind politische Vertreter:innen nicht in der Lage, sinnvolle und langfristige Lösungen zu finden. Es scheint nicht zeitgemäß, Menschen durch die Hoffnung auf eine bessere Welt zu mobilisieren. Im Vordergrund steht eher das Abwenden und Begrenzen zahlreicher Bedrohungen. Doch im Anbetracht all der Dinge, die es zu verändern gilt, kann es sich die Linke nicht leisten, zu resignieren.

Wir brauchen Strategien der Hoffnung, um das Gefühl der Ausweglosigkeit bewältigen zu können.

Mit dem Schwerpunktthema dieser Ausgabe möchten wir einen Raum schaffen, in dem sich Resignation und Hoffnung als politische Denkinstrumente entfalten können. In welchem Verhältnis stehen sie zueinander? Wie können wir sie mit kulturellen Phänomenen in Beziehung setzen? Woran verzweifeln wir und worauf können wir hoffen?

Wir hoffen jedenfalls, dass euch das Redesign der zeitgenossin Freude bereitet und zum Lesen anregt.

Wir wünschen euch gutes Lesen und Nachdenken!

Eure zeitgenossin-Redaktion

Elin Janen K. Dornig
Pürner N. Eder

Inhalts- verzeichnis

08	Wer hat die Kritik versteckt? Alexandra Budanov	36	„How do you even live? I often wonder“ Zoé Hübl
12	Erst die Arbeit, das muss genügen Pia Pilsbacher	40	Hass auf der Bühne Leonie Pürmayr
16	Die Hoffnung – Über das kleine Trotzdem im Leben Sophie Janning	44	Von Engeln, Zahnpasta und Fortschritt Manuel Helmus
18	Estland als demokratische Erfolgsgeschichte? Viktoria Rybicki	48	Das Ende der Hoffnung Rebecca Erbacher
22	Freiheit zur Abtreibung in der Verfassung verankern: Geht das auch in Österreich? Emilia Ladisich	50	Über die Grenzen und Hoffnungen der postkolonialen Theorie Kristina Dertnig
28	Weitermachen! – Antifaschismus zwischen Resignation und Hoffnung Findus	56	PoliTikTok – Eine digitale Revolution? Sofia Müller
32	Utopia is a place on earth Lydia Baumgartner	50	Buchtipps Kristina Dertnig Nadja Etinski Leonie Pürmayr
		62	Ausblick und Impressum



Wer hat die Kritik versteckt?

Der Liberalismus hält die Universität gefangen, ohne dass sie es merkt. Wenn die Uni ein Spiegelbild der Gesellschaft sein soll, dann zeigt sie vor allem eines auf: die Gesellschaft ist einer Selbstkritik nicht fähig. Sie zielt einzig auf die Kritik des Einzelnen ab, scheitert allerdings, sobald sie eine umfassende Gesellschaftskritik zu formulieren versucht. Was ist aus der Idee einer Universität geworden, die die sich selbst übersteigende Kritik vorantreibt, die an einer gesellschaftlichen Weiterentwicklung arbeitet? Wo bleibt der aufklärerische Ansatz der Universitäten, der Kampf um eine Utopie und eine befreite Gesellschaft?

Statt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Inhalt voranzutreiben, den wir Studierende suggeriert bekommen, fördert die liberale Uni nur die Reproduktion dieses Inhalts. Eine Gesellschaft, die sich selbst gegenüber kritisch ist, kann diese Selbstkritik nur durch ständige Weiterführung der Kritik tun, durch das Hinterfragen der eigenen ideologischen Überzeugungen - so auch an der Universität. ‚Postmoderne‘ Theorien, gerade in den Sozial- und Humanwissenschaften, können so kritisch wie möglich erscheinen, wenn sie es aber nicht vermögen, sich selbst kritisch zu hinterfragen, dann kann die Uni nicht kritisch genannt werden.

hartnäckig, hartnäckiger, Neo- liberalismus

Der Neoliberalismus tritt in einer besonderen Erscheinungsform zu uns, er ist die unideologische Ideologie. Hinter dem Neoliberalismus stecken klar ideologische Gedanken: die Ablehnung des Sozialstaates, die Ablehnung jeglicher Kritik der Klassengesellschaft, die Idee eines ‚freien Marktes‘, um nur einige ideologische Punkte aufzuzählen. Doch trotzdem schafft es der Neoliberalismus, sich immer mehr als eine Nicht-Ideologie zu verkaufen. Die Ideologie wird zu einem angeblichen ‚Normalzustand‘. Die anderen sind die gesellschaftsfeindlichen ‚Ideolog_innen‘, Neoliberale werden zu den ‚Kritiker_innen‘. Doch hinter dem Neoliberalismus steckt keine Kritik per se. Der Neoliberalismus ist keine Analyse der Gesellschaft mit dem Anspruch, die Gesellschaft an sich zu kritisieren. Wenn er eines erreicht, dann den Stillstand einer kritisch-dialektischen Gesellschaftsanalyse in ihrer Tiefe und Totalität.

Geld regiert die Uni

Ein kurzer Exkurs zu den Naturwissenschaften: Wie soll man noch zu irgendetwas kritisch forschen, wenn die Fördermittel bei den Großkonzernen liegen? Während die Human- und Sozialwissenschaften zumindest nach außen hin noch nicht so *offensichtlich* Opfer des Neoliberalen geworden sind, ist es bei den Naturwissenschaften ganz deutlich. Wenn es den Universitäten an Geld fehlt, müssen Drittmittelfinanzierungen her. Ob das die Integrität und Freiheit der Forschung und Wissenschaft angreift, ist dem Neoliberalismus egal. Kritische Forschung braucht Ausfinanzierung. Was stattdessen an der neoliberalen Universität zählt, ist die Vermarktbarkeit der Forschung und die Konkurrenzfähigkeit. Gefördert wird der Anwärter (bewusst nicht gegendert) auf besonders viele Preise. Die Lage an der Universität Wien ist in diesem Fall noch ‚vergleichsweise gut‘, schaut man rüber auf die TU Wien,

sind jedoch die Zahlen an drittmittelfinanzierter Forschung erschreckend. Sie zeigen aber die Zukunft der naturwissenschaftlichen Forschung auf, wenn dem neoliberalen ‚Normalzustand‘ nichts entgegengesetzt wird.

Postmodern oder doch nicht

Zurück zu den Human- und Sozialwissenschaften. Es heißt: Nichts ist naturgegeben. Alles ist konstruiert. Bis es das dann doch nicht so ist. Poststrukturalistische Theorien sind in den Human- und Sozialwissenschaften so prävalent wie nie zuvor. Dass beispielsweise viele der populären poststrukturalistischen Theorien und Ansätze vielleicht gar nicht so poststrukturell sind, wie sie es immer meinen, ist keine Kritik, sondern fehlendes Verständnis der Materie. Der Postmodernismus ist da, hinterfragen will ihn niemand.

Beim Postmodernismus und den dazugehörigen poststrukturalistischen Ansätzen handelt es sich um eine ‚anything goes‘ Ansichtswiese. Zum Zentrum der Ansätze wird die Abgrenzung zur Aufklärung und zu jeglichen Ideen eines Universalismus. Eine Erklärung dazu, was am Postmodernismus tatsächlich *post-modern* und eben explizit nicht nur modern ist, fehlt meist.

Innerhalb des Postmodernismus zeigen gerade die postkolonialen Theorien immer wieder gerne ihre Kritiklosigkeit auf, dabei wird ein Teil der postkolonialen Studien auch immer etablierter an der Uni. Ich beziehe mich hier explizit auf einen recht kleinen Teil der ‚postcolonial studies‘, der im universitären Raum Einzug gefunden hat, und gerade in den Sozialwissenschaften teilweise sehr geschätzt wird, dem aber die Fähigkeit fehlt, jegliche große Kritik auszudrücken. Der Ansatz wirkt nach außen hin äußerst kritisch, immerhin kritisiert er doch irgendwo unsere Gesellschaft. In Wirklichkeit hindern solche Ansätze jeglichen Anspruch einer umfassenden Kritik der Gesellschaft. Es entsteht eine simplifizierte Analyse, eine Schwarz-Weiß-Malerei der Gesellschaft, die notwendigerweise widerspruchlos sein muss. Es kann nur Gut und Böse geben, es gibt nur die Unterdrückten und die Unterdrückenden. Die aktuelle Entwicklung der praktischen ‚Anwendung‘ dieser Teile der

postkolonialen Theorien ist daher bloß eine logische Schlussfolgerung. Es ist kaum verwunderlich, dass die Verbreitung solcher Ansätze zum Anstieg eines sowohl latenten als auch offenen Antisemitismus im universitären Raum führt, da der Antisemitismus in seiner Gesamtheit nicht von einem dichotomen Weltbild erfasst werden kann. Dass solche Ansätze an der neoliberalen Universität gerade die Ansätze verdrängen, die den Anspruch haben, die Gesellschaft in ihrer dialektischen Totalität zu betrachten, ist gleichzeitig auch nur ein Symptom der neoliberalen Uni, an der neoliberale Ansichtsweisen eine gesamtgesellschaftliche Analyse und Kritik unmöglich machen.

Wo bleibt der Aufbruch, wo die Gesellschaftskritik?

Die Utopie einer Universität, die einen Raum zur Bildung für alle schafft, ist schon längst verdrängt. Wir leben in Zeiten der ‚Massenuni‘ und dennoch ist Bildung weiterhin vererbt. Gleichzeitig verschwindet kritische Bildung im universitären Raum immer mehr in den Hintergrund, in den Vordergrund rückt die Ausbildung für den neoliberalen Arbeitsmarkt. Dass es deswegen an Kritik in Lehre und Bildung zunehmend mangelt, ist kaum eine Überraschung. Gerade daher finden pseudokritische Ansätze stetig wachsenden Einzug an der Uni, denn sie wahren den Schein nach außen, dass die Universität ihre Student_innen zu Kritiker_innen heranzieht. Dass diese ‚Kritik‘ nur die Reproduktion bereits vorherrschender Standpunkte und keine kritische Weiterentwicklung ist, tut dem Neoliberalismus gut.

Die Universität ist ein Abbild der Gesellschaft, aber nicht fähig diese tiefergehend zu kritisieren. Kritik mündet doch immer beim Einzelnen. Eine umfassende Kritik der Gesellschaft und ihrer Kultur kann nicht beim Einzelnen stehenbleiben, sondern muss die Welt in ihrer Gesamtheit und Komplexität betrachten. Sie muss selbstkritisch und der weiteren Kritik zugeneigt sein. Wir als Gesellschaft sind uns doch immer wieder sicher, nicht am Ende unserer gesellschaftlichen Entwicklung zu stehen (zumindest hoffe ich das

sehr). Dass die Uni daher auch nicht am Ende der Kritik steht, sollte logisch sein.

„Es gibt kein richtiges Leben im falschen“¹, es gibt keine richtige Kritik an der Uni. Meine Hoffnung? Brecht aus der neoliberalen Ohnmacht aus, träumt mehr von einer befreiten Gesellschaft, lest mehr Adorno.

Alexandra Budanov

¹ Theodor W. Adorno (1994): *Minima Moralia*. S. 42, Suhrkamp, Frankfurt am Main.



Erst die Arbeit, das muss genügen

Eine ganze Generation will nicht arbeiten? Angesichts der zunehmenden Komplexität einer unvorhersagbaren Arbeitswelt und fehlender Perspektiven sagen einige: Nicht unter diesen Umständen.

„Get your fucking ass up and work. It seems like nobody wants to work these days“, sagt Kim Kardashian in einem berühmt gewordenen Clip. Aber stimmt ihre Einschätzung? Gar nicht arbeiten zu wollen, wird vor allem jungen Leuten unterstellt, denen bereits der Name ‚Generation Feierabend‘ angehängt wurde. Phänomene wie ‚quiet quitting‘ (also nur noch das absolute Minimum an Arbeit zu verrichten) und die Priorisierung einer ausgeglichenen Work-Life-Balance scheinen das zu bezeugen.¹ Junge Leute haben Ansprüche an ihr Arbeitsumfeld, wollen sich nicht ausbeuten lassen und es stimmt: Manche wollen auch nicht arbeiten – zumindest in der aktuellen Arbeitswelt. Das liegt aber weniger am persönlichen Hang zur Faulenzerei und mehr an systemischen Problemen.

Viele Faktoren tragen zur Frustration bei. Einer davon ist aber bestimmt, dass uns ältere Generationen mit dem Mythos der ‚sicheren‘ und ‚unsicheren‘ Branchen aufgezogen haben.

So galt zum Beispiel Informatik als das zukunftssträchtige Studium schlechthin, mit dem man auf dem Arbeitsmarkt nichts falsch machen kann. Dass in unserer krisengebeutelten Zeit keine Branche mehr ‚sicher‘ ist, zeigen anhaltende Massenentlassungen in den USA bei großen Technikkonzernen. Computer Science-Absolvent*innen, denen versprochen wurde, dass sich die Arbeitswelt nur so um sie reißen würde, finden plötzlich keine Jobs.² ‚Sichere Branchen‘ gibt es außerhalb der systemrelevanten Berufsfelder wie Pflege, Reinigung und Transport nicht, die im Vergleich paradoxerweise schlecht bezahlt sind und mit belastenden Arbeitsbedingungen einhergehen.

Das Studium, das in den Augen vieler zu späterem Wohlstand verhelfen soll, wird so noch mehr zum Risiko, als es das für viele finanziell ohnehin schon ist. Die Arbeitslosigkeit wächst unter Universitätsabsolvent*innen doppelt so stark an wie im allgemeinen Durchschnitt.³ Dazu stellt sich die Frage: Existiert die Branche, in die ich mich gerade hineinsetze, noch in derselben Form, wenn ich das Studium abgeschlossen habe, oder wird die Fortentwicklung von AI sie dahingerafft haben? Natürlich entstehen auf der anderen Seite auch massenhaft Jobs, ganze Berufszweige innerhalb weniger Jahre, von denen man vorher noch nicht einmal wusste, aber: Wer soll arbeiten wollen, wenn er*sie nicht weiß, worauf hin?

Selbst bei denjenigen, die wissen, worauf sie hinarbeiten, ist die Frustration oft groß. Gerade in den Geistes- und Sozialwissenschaften treten viele talentierte Menschen auf der Stelle und hangeln sich von einem prekären Nebenjob zum nächsten, um vielleicht irgendwann eine unterbezahlte und anstrengende, aber zumindest fixe Anstellung zu erlangen. Studieren mit einer klaren Destination auf dem Arbeitsmarkt ist nur in wenigen Studiengängen möglich. Dort wiederum dominiert der Verwertungsgedanke das Studium, drängt zum sofortigen Berufseinstieg und führt zu einer großen Belastung, beispielsweise im Lehramt. In anderen Studiengängen wiederum studiert man vermeintlich am Kapitalismus vorbei, um kritisches Denken zu lernen und die Welt zu verstehen,

wird dann aber um ein paar Titel reicher in die Realität ausgespuckt. Dort sind starke Nerven und ein solides Werteverständnis nötig, denn von der Gesellschaft kann man für diese Art der Bildung keine Anerkennung erwarten – und erst recht keine Garantie auf Wohlstand.

So stellt sich die Frage: Hätte man nicht doch lieber im Sezierraum das Skalpell schwingen und damit Leben retten sollen? Ganz ehrlich – vielleicht. Aber da steht immer noch der MedAT im Weg. Nicht jede*r kann Medizin studieren, ganz abgesehen davon, dass nicht jede*r dafür gemacht ist. Also, wie wäre es stattdessen mit einem Job in der Privatwirtschaft? Die oft herbeizitierte Pensionierungswelle muss es bei all den freiwerdenden Stellen doch leicht machen,

einen angenehmen Job zu finden.

Hier strotzen die Stellenanzeigen nur so von Qualifikationen und Erfahrungen, die man bereits mitbringen sollte. Jobs für echte Einsteiger*innen sind rar gesät. Zum Glück gibt es auch dafür eine Lösung: Die Absolvierung schlecht bis gar nicht bezahlter Praktika. Diese erst einmal zu bekommen, ist jedoch kein Sonntagsspaziergang. Häufig werden auch hier Bewerber*innen aufgrund von geringer Erfahrung abgelehnt.

Das mag vielleicht kein neues Phänomen sein, die Ansprüche scheinen jedoch stetig zu steigen.

Zu selten wird darüber gesprochen, wie viel Zeit und Energie es kostet, Bewerbungen zu schreiben und mit Ablehnungen umzugehen.

Je nach Branche können von Portfolios, Arbeitsproben und Projektvorschlägen über ganze Wochenenden in Assessment-Centers für eine Bewerbung schon viele Ressourcen draufgehen, mit geringer Aussicht auf Erfolg.

Mal angenommen, wir haben es mit viel Glück, Ausdauer und vor allem Vitamin B nun geschafft, einen akzeptablen Job zu finden. Wir verdienen genug, können uns eine nette Mietwohnung leisten, müssen beim Lebensmitteleinkauf nicht allzu sehr auf die Preise achten und gönnen uns manchmal etwas. Das ist schön und gut, ist aber für diejenigen ohne Aussicht auf Erbe bereits das höchste der Gefühle. Große Investitionen wie ein Haus oder eine Eigentumswohnung sind bei den derzeitigen Immobilienpreisen ohne Startkapital kaum erreichbar und werden demnach auch nicht mehr angestrebt.

Kein Wunder, dass immer mehr junge Menschen resignieren und die Arbeitswelt nicht mehr mit ihrer Lebenswelt gleichsetzen wollen. Ein Ausstieg ist unrealistisch, ein Zurückste-

cken kann aber befreiend wirken. Das Ressentiment gegen die Arbeit kommt aus dem Empfinden, durch die eigene Mühe weder Kapital noch einen wertvollen Beitrag zur Gesellschaft stiften zu können.

Für viele gibt es kein Warum, nichts, wofür es sich lohnt, unverhältnismäßig viel Arbeit zu leisten, wenn dies immer noch keine Aussicht auf ein erstrebenswertes Leben bietet. Wer kein Warum hat, muss nicht jedes Wie ertragen.

Eine Lösung wäre eine Aufwertung verschie-

Wer sagt, junge Menschen müssten einfach mehr Initiative zeigen, sich mehr anstrengen und aufhören zu jammern, hat den Punkt nicht verstanden.

dener Ausbildungen, Berufs- und Lebenserfahrungen an sich statt einer Reduktion auf die gelernten Inhalte; ein Blick auf angeeignete Kompetenzen, die unabhängig von ihren spezifischen Kontexten wertvoll sein können. Es muss eine Öffnung vonseiten der Arbeitgeber*innen da sein, mehr Vertrauen in junge Menschen, sich anzupassen und dazuzulernen. Forderungen wie mehr Freizeit, bessere Bezahlung und weniger Druck sollten als berechtigt anerkannt werden statt als Zeichen der Faulheit. Vielleicht können wir dann Frieden mit der Arbeit schließen. Oder wir weigern uns, das zu tun und forcieren eine radikale Umgestaltung. Damit Arbeit für alle erfüllend sein kann, die darin Erfüllung suchen.

Pia Pilsbacher

¹ Vgl. Haas, Lukas / Schellenberg, Alisa: Junge Menschen wollen nicht weniger arbeiten, Zeit, URL: bit.ly/3VslFmJ (Zugriff: 21.03.2024)

² Vgl. Morganteen, Jeff / Thapa, Anuz: Why widespread tech layoffs keep happening despite a strong U.S. economy, CNBC, URL: cnb.cx/3PvMROJ (Zugriff: 21.03.2024)

³ Vgl. Staudacher, Anita: Arbeitslose Akademiker: Welche Jobs durch KI bedroht sind, Kurier, URL: bit.ly/4a0erMf (Zugriff: 21.03.2024)

Die Hoffnung – Über das kleine Trotzdem im Leben

Die Nachrichten trafen täglich von Krisen auf der Welt und trotz allem bleibt uns die Hoffnung treu. Aber wie?

„Man hofft.“ – eine standfeste Aussage meiner Oma, an der sie, seit ich denken kann voller Zuversicht festhält. Eine Selbstverständlichkeit, wie jede weitere alltägliche Tätigkeit: man schläft, man isst, man hofft eben.

Doch ist das so? Hoffen wir noch oder wird die Hoffnung von dem lähmenden Gefühl der Resignation überholt?

Bemessen an den gegenwärtigen Geschehnissen sind Gedanken der Aussichtslosigkeit keine große Überraschung.

Seit Jahren lesen wir Berichte über das Korallensterben im Great Barrier Reef, eine der vielen Folgen des menschengemachten Klimawandels. Seit etlichen Monaten verfolgen wir die täglichen Entwicklungen des russischen Angriffskrieges auf die Ukraine, bei dem kein baldiges Ende in Sicht ist. Währenddessen beobachten wir die fröhlich steigenden Umfragergebnisse der *Freiheitlichen Partei Österreichs* und blicken mit angehaltenem Atem zur Präsidentschaftswahl in den USA Ende des Jahres. Aus jeder Ecke der Welt winken sich die Krisenherde gegenseitig zu. Wir stehen im Auge des Sturms, die Liste von Problemen scheint endlos, von Schwierigkeiten des alltäglichen Lebens ganz zu schweigen. Warum sich also nicht den Entwicklungen einfach ergeben, aufhören, über die Ereignisse nachzudenken und abwarten, was passieren wird?

Doch die Hoffnung ist unsere hartnäckige Begleiterin.

Ein konstantes „Trotzdem“, das den positiven Ausgang der vielschichtigen Umstände prophezeit. Manchmal ist die Hoffnung groß und voller Energie. Dann nimmt sie uns wie eine liebevolle Riesin auf ihre Schultern und trägt uns mit

sanfter Leichtigkeit durch den Tag. In solchen Momenten sehen wir neue Perspektiven und gewinnen Mut, die schönen Seiten des Lebens zu genießen und für weitere glückliche Zeiten zu kämpfen. Ein kleines Kribbeln im Bauch, ein Zucken im Mundwinkel, ein tiefer Atemzug und schon kann es irgendwie weitergehen. Manchmal ist die Hoffnung ganz klein, vielleicht nur so groß wie ein Blumensamen. An solchen Tagen reicht sie nicht aus, um Zweifel und Ängsten entgegenzustehen. Während dieser endlos scheinenden Zeit keimt die Hoffnung neu, damit wir den Mut behalten, um weiterzumachen, zu kämpfen, zu versuchen. Nur mit ihr können wir ein solides Grundvertrauen in die Menschheit erhalten und nach vorne blicken.

Vielleicht sind es also die kleinen Augenblicke, die uns Kraft geben weiter zu hoffen: die erste Frühlingsbrise, das Anstoßen von Gläsern an einem Abend mit Freund:innen, ein Geruch, der eine Erinnerung für einen kurzen, wohltuenden Moment vor das innere Auge führt, das Lächeln eines vorbeilaufenden Menschen auf der Straße. Diese Wimpernschläge unseres Lebens sind Anker der Hoffnung. Sie wohnt unbefristet irgendwo in uns und muss nur hin und wieder durchschnaufen, um weiterhin bei uns zu bleiben, denn: man hofft.

Sophie Janning



Estland als demokratische Erfolgsgeschichte?

Estland nutzt ‚Nation Branding‘, um sich nach dem Fall der UdSSR als modernes, demokratisches Land zu präsentieren. Doch die Integration der russischsprachigen Minderheit bleibt eine Herausforderung.

Estland wird als Wunderkind des postkommunistischen Raums gefeiert: von einer ärmlichen Sowjetrepublik zu einer Demokratie mit niedriger Staatsverschuldung, starkem Wirtschaftswachstum und einer digitalen Vorreiterrolle.¹ Die baltischen Staaten haben im Vergleich zu anderen ehemaligen Ländern der Sowjetunion einen einzigartigen historischen Kontext durch ihre vorsowjetische Staatlichkeit. Dieser beeinflusst auch deren Konzept von Unabhängigkeit und nationaler Identität. Nach dem Fall der Sowjetunion erkannten estnische Eliten schnell die Bedeutung von Image und Symbolen eines Landes und deren Einfluss auf die Neugestaltung der estnischen Unabhängigkeit.² Durch ‚Nation Branding‘ wurde Estland zu einem demokratischen Spitzenreiter in der Europäischen Union.³ Dennoch werden Herausforderungen wie Armutsquoten, Bevölkerungsrückgang und der Umgang mit der russischen Minderheit oft vernachlässigt im öffentlichen Diskurs.⁴

Der EU-Beitritt als Hoffungsschimmer

Nach 1989 war für Estland eine Mitgliedschaft in der EU das Hauptziel. Die Idee der „Rückkehr zu Europa“ ist seit den 1990ern ein Diskurs, der alle post-sowjetischen Länder betrifft. 1997 wurde Estland als erstes Land Osteuropas bereits zu Gesprächen über eine potenzielle Mitgliedschaft von der EU eingeladen. Der damalige Premierminister Mart Laar meinte daraufhin, dass Estland eigentlich, ein nordisches Land sei, weil es geografisch, sprachlich und kulturell ähnlich wie Finnland sei. Damit will man sich loslösen von der traumatischen, illegalen sowjetischen Besatzung, hin zur ‚wahren‘ Identität, die sich an westlichen Werten orientiert. Diese Rückkehr impliziert, dass Estland seine Souveränität und seinen rechtmäßigen Platz in Europa wiederherstellt und nicht zum ersten Mal unabhängig wurde.⁵ Diese Verbindung zwischen Estland und Europa prägt sowohl das Bild für europäische und internationale Akteure als auch das Bild der estnischen Innenpolitik für deren Bevölkerung.⁶

Diese hält das künstliche Image aufrecht: Estland als makellostes Transformationsland Osteuropas mit einer liberalen Demokratie.⁷ Estland wird von der EU als Paradebeispiel verwendet, gilt aber trotzdem als wirtschaftlich schwaches Land. Nach dem erreichten Entwicklungsniveau des Index für wirtschaftliche Freiheit, hält Estland eine bescheidene Position mit Platz 40 in der Welt.⁸ Das liegt unter anderem daran, dass es in Estland ein niedriges Level an politischer Partizipation, wenig Vertrauen in Institutionen und ein fragmentiertes Parteiensystem gibt.

Nation Branding als Instrument für das ‚neue‘ Estland

Nation Branding ist das gezielte Bemühen von Regierungen, ein bestimmtes Image ihres Landes zu formen und Investitionen anzuziehen. Moderne Werbung wird mit Interessen der Bevölkerung und der Politik kombiniert, um eine nationale Identität in ein internationales Marketing-Asset zu verwandeln.

Für die Nationen der ehemaligen Sowjetunion war das ein Instrument, um die kapitalistische Zukunft zu navigieren. Estland startete die Kampagne *Brand Estonia*, ein „nördliches Land mit einem Twist“, beworben auch als „das neue Skandinavien“ oder die „IT-Nation“, was politische und wirtschaftliche Vorteile bringen sollte.⁹ Das Branding zielte auf die Abgrenzung von der sowjetischen Vergangenheit ab.¹⁰

Nation Branding ist eine Form von Soft Power, Machtausübung durch Beeinflussung ohne wirtschaftliche Anreize oder militärische Bedrohungen, lenkt die Aufmerksamkeit ab aus einer negativen, sowjetischen Vergangenheit und präsentiert, was ein Land in der internationalen Gemeinschaft anbieten kann. Die nordische Identität wurde durch europäische Abstammung und gemeinsame Werte, sowie heldenhafte Taten, die zur Unabhängigkeit führten, betont.¹¹ Nation Branding vereinfacht komplexe Gebilde zu einer simplen Darstellung, um die Vermarktbarkeit eines Staates zu verbessern.¹² Es ist ein kommerzielles Mittel indem Laissez-faire-Wirt-

schaft mit politischer Freiheit gleichgesetzt wird. Estland ist somit nicht ein Vorbild für postmodernes Branding, sondern vielmehr eine Mischung aus moderner, realistischer Werbung, um eine bereits vorhandene, jedoch lange unterdrückte vor-sowjetische nationale Identität in ein internationales Marketinginstrument zu verwandeln. Durch diese Verallgemeinerung werden abweichende Meinungen unterdrückt. Allerdings kann kollektive Erinnerung dadurch nicht ausgelöscht werden. *Brand Estonia* ist eine zukunftsorientierte Vision von sich selbst, die vermutlich eine selbsterfüllende Prophezeiung darstellen soll.¹³

Die zurückgelassene russische Minderheit

Die Herausforderung in Estland umfasst besonders die Integration der russischsprachigen Minderheit, zu der circa 30 Prozent der Bevölkerung gehören. Der russische Einfluss auf die estnische Identität wird oft übersehen, obwohl Estland zwei Jahrhunderte lang Teil des Russischen Reiches und später der Sowjetunion war.¹⁴ Aus postkolonialer Perspektive wird das östliche Erbe, insbesondere das russische Erbe verschwiegen um Ähnlichkeiten mit den westlichen Betrachtern zu verdeutlichen.¹⁵

Die Auflösung der Sowjetunion zwang Estland, sich mit der Situation der russischsprachigen Minderheiten auseinanderzusetzen und neue nationale Identitäten zu schmieden. Entsowjetisierung ist ein Prozess, der eng mit ‚dem Anderen‘ und ‚Falschen‘ verbunden wird. Damit wird auch die Immigration der russischen Minderheit in dieser Zeit verbunden, was zu einer systemübergreifenden Benachteiligung führt. Im Vergleich zu den estnischen Esten haben russischstämmige Esten ein anderes Bildungssystem mit einem unterschiedlichen Verständnis von Geschichtsunterricht. Der fehlende Estnisch Unterricht führt zu geringeren Jobchancen.¹⁶ Im öffentlichen Diskurs wird oft von einem ‚zweiten Estland‘ gesprochen: Der Teil der Bevölkerung, die als Verlierer der post-kommunistischen Veränderung gesehen werden.

Die Unzufriedenheit der russischsprachigen Bevölkerung spiegelt sich auch im Wahlverhalten wider, durch den Aufstieg der populistischen ra-

dikalen Rechten Partei EKRE (Estnische konservative Volkspartei). EKRE mobilisiert Bürger:innen, die sich zurückgelassen fühlen und mit der Demokratie im Land unzufrieden sind, darunter die Frustration und politische Entfremdung der russischen Minderheit.¹⁷

Die Beschränkungen, wie etwa die nicht anerkannte in der Sowjetunion erworbene Staatsbürgerschaft, gegenüber der russischsprachigen Minderheit wurden nach und nach aufgehoben. Das geschah unter dem Einfluss von ‚europäischen‘ und ‚nordischen/skandinavischen‘ Ideen. Die ‚europäischen‘ Ideen brachten direkte Veränderungen für die Minderheitenrechte durch EU-Regelungen, während die ‚nordischen/skandinavischen‘ Ideen eher symbolisch waren und Estland als offene und tolerante Gesellschaft darstellten.¹⁸

Der EU-Beitritt hatte sowohl positive als auch negative Effekte. Er brachte eine gesteigerte Rechtssicherheit mit sich, aber auch einen ideologischen Kurswechsel, Protektionismus als Ersatz für die einst liberale Politik.¹⁹ Es ist wichtig, über die dominante westliche Perspektive hinauszugehen, um die Vielfalt der Themen zu erkunden, die dieses Ereignis in breiteren sozio-politischen Debatten in Europa aufwirft. So etwa, die Vernachlässigung der russischen Minderheit, im sonst erfolgreichen Nation Branding.

Viktoria Rybicki

1,7,14,17, Saarts, Tõnis; Kunitsõn, Nikolai; Vetik, Raivo: *Liberal Democracy in Estonia: Cracks behind the Seemingly Spotless Façade*, *Plural*, Vol. 11, Issue 1, DOI: 10.37710/plural.v11i1_7, URL: bit.ly/3tzZIG4 (Zugriff: 29.03.24)

2,6,18, Oskolkov, Petr (2023): *Estonian-ness in the Making: Transformations of Ethnic Democracy Model and Nationalism in Estonia*, *Ethnopolitics*, DOI: 10.1080/17449057.2023.2216981, URL: bit.ly/3GzBwZ6 (Zugriff: 29.03.24)

3,11, 15,20 Pawlusz, Emilia and Polese, Abel (2017): „Scandinavia’s best-kept secret.“ *Tourism promotion, nation branding, and identity construction in Estonia (with a free guided tour of Tallinn Airport)*, *Nationalities Papers*, 2017 Vol. 45, No.5, 873-892, DOI: 10.1080/00905992.2017.1287167, URL: bit.ly/3vGq9JB (Zugriff: 29.03.24)

4,16, Jordan, Paul Thomas (2011): *The Eurovision Song Contest: Nation Branding and Nation Building in Estonia and Ukraine*. PhD thesis, University of Glasgow.

5,10,12, Jordan, Paul (2014): *Nation Branding: A Tool for Nationalism?*, *Journal of Baltic Studies*, 45:3, 283-303, DOI: 10.1080/01629778.2013.860609, URL: bit.ly/3HvgLfq (Zugriff: 29.03.24)

8,19 Sepp, Jüri (2007): *Estland: Eine ordnungspolitische Erfolgsgeschichte?*, *Ordnungspolitische Diskurse*, No. 2007-02, *OrdnungsPolitisches Portal (OPO)*

9,13, Jansen, Sue Curry (2008): *Designer nations: Neo-liberal nation branding – Brand Estonia*, *Social Identities*, 14:1, 121-142, DOI: 10.1080/13504630701848721, URL: bit.ly/2XeBcOM (Zugriff: 29.03.24)

Körperliche Verfassung

Freiheit zur Abtreibung in der Ver- fassung ver- ankern: Geht das auch in Österreich?

Frankreich hat die Freiheit zur Abtreibung in seine Verfassung aufgenommen. Warum das nicht mit einem Recht auf Abtreibung gleichzusetzen ist, warum es trotzdem gut ist und wie ein solches Vorhaben in Österreich funktionieren würde.

„Vergesst nie, dass es nur einer politischen, wirtschaftlichen oder religiösen Krise bedarf, um die Rechte der Frauen in Frage zu stellen. Diese Rechte können niemals als selbstverständlich angesehen werden. Sie müssen Ihr ganzes Leben lang wachsam bleiben.“

Mit diesem Zitat der französischen Schriftstellerin und Philosophin Simone De Beauvoir begann die erste Version des Gesetzesentwurfes aus 2022, der die Freiheit zur Abtreibung in Frankreichs Verfassung verankern sollte¹. Am 8. März 2024 war es so weit: Eine zugegeben abgeänderte und vor allem abgeschwächte Version des ursprünglichen Entwurfes wurde feierlich von dem französischen Präsidenten Emmanuel Macron unterschrieben.

Kritik an Frankreichs Errungen- schaft

Hinzuweisen ist hier darauf, dass der neue Absatz der Verfassung aufgrund von Kompromissen weitaus weniger schlagkräftig formuliert ist, als er es hätte sein können. In der ersten Version der Nationalversammlung war noch die Rede von einem „garantierten, freien und effektiven Zugang zu Abtreibung und Verhütung für jede Person, die diese fordert“. Platziert hätte der neue Text gleich nach dem Verbot der Todesstrafe werden sollen.

Die finale Version, die es schließlich durch die Abstimmung des Senats schaffte, klingt anders und ist an einem anderen Ort der Verfassung zu finden: Artikel 34 im fünften Abschnitt, der die legislative Macht von Parlament und Regierung regelt. Statt einen freien Zugang zu garantieren, werden nur noch „die Bedingungen festgelegt, unter denen die garantierte Freiheit einer Frau, einen Schwangerschaftsabbruch in Anspruch zu nehmen, ausgeübt wird“. Das Gesetz garantiert also nicht mehr explizit, es legt nur Bedingungen fest. Ein weiteres abgeändertes Wort gibt Anlass zur Kritik für NGOs wie *Amnesty International*: „Frau“. Während die erste Version noch von „jeder Person“ spricht, schließt die endgültige Formulierung etwa Trans-Männer und nicht-binäre Personen aus.

Ein globales Zeichen

Trotz diesen berechtigten Kritikpunkten sendet Frankreich mit der Aufnahme der Freiheit zur Abtreibung in die Verfassung ein wichtiges Zeichen. Zwar wurde der Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen seit dessen Legalisierung 1975 im Land nicht wirklich in Frage gestellt, doch das globale Klima in dieser Debatte sieht momentan anders aus. Als Anlass zu ihrer aktuellen Entscheidung nahm die französische Politik unter anderem das Kippen von *Roe v. Wade* durch den US-amerikanischen Supreme Court 2021².

Bei *Roe v. Wade* handelte es sich von Anfang an um eine Grundsatzentscheidung. Der Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen wurde nie kodifiziert, geschweige denn verfassungsrechtlich verankert. Deswegen war es für Abtreibungs-feindliche Kräfte relativ einfach, mithilfe der veränderten Verhältnisse im Supreme Court ein Kippen der Entscheidung zu erwirken³. Obwohl die abgeschwächte Formulierung in Frankreichs Verfassung nicht jegliche Eingriffe in das Abtreibungsrecht verhindern kann, erschwert es doch solche Geschehnisse, wie sie in den USA derzeit zu beobachten sind.

Konservative Rechte gegen reproduktive Rechte – auch in Österreich?

Während sich die *Freiheitliche Partei Österreich* „nur“ gegen Maßnahmen wie etwa die Entkriminalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen ausspricht⁴, findet eine ihrer Jugendorganisationen – die *Freiheitliche Jugend Wien* – auf Instagram weitaus härtere Worte. Verbunden sind deren Forderungen mit einem Fremdenhass, der sich durch den gesamten Account zieht.

In einem Post aus dem Jahr 2021 wird etwa nach „Abschiebungen statt Abtreibungen“⁵ verlangt. Einer aus 2022 postuliert einen „Bevölkerungsaustausch durch Hedonismus“ – etwa

mit Sätzen wie: „Was Emily abtreibt, gebärt Aischa!“⁶.

Ein oftmals medizinisch notwendiger Eingriff wird hier also als Manifestation eines hedonistischen Lebensstils der ‚österreichischen Frau‘ (Emily) bezeichnet.

Ein oftmals medizinisch notwendiger Eingriff wird hier also als Manifestation eines hedonistischen Lebensstils der ‚österreichischen Frau‘ (Emily) bezeichnet. ‚Ausländische Frauen‘ (Aischa) werden wiederum mit dem Stereotyp besetzt, ‚zu viele‘ Kinder zu gebären und damit die ‚österreichische‘ Bevölkerung zu ersetzen – ein zutiefst migrationsfeindlicher und misogyner Standpunkt.

Österreichs Verfassung

Organisationen, die öffentlich gegen den Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen wettern, existieren in Österreich genug. Wie könnte es also funktionieren, ihn ähnlich wie in Frankreich abzusichern?

Anders als Frankreich, die USA oder Deutschland hat Österreich keine ‚eine‘ Verfassung. Das heißt: Nicht alles, was zur Verfassung gehört, ist in einem einzigen Dokument zusammengefasst. Stattdessen ist sie im Bundes-Verfassungsgesetz und anderen verfassungsrangigen Normen zu finden. Dazu gehört etwa die Europäische Menschenrechtskonvention, aber auch viele Gesetze, die üblicherweise nicht in der Verfassung eines Staates stehen.

Um einem Gesetz den Verfassungsrang zu ver-

leihen, braucht es eine Zweidrittelmehrheit im Nationalrat. Vorausgesetzt: Es sind mehr als die Hälfte der Abgeordneten anwesend. In der Zeit, in der Regierungen meistens diese Zweidrittelmehrheit innehatten, wurden viele normale Gesetze als Verfassungsgesetze beschlossen, um es nachfolgenden Regierungen zu erschweren, die Gesetze ihrer Vorgänger_innen aufzuheben⁷. Würde man in Österreich die Freiheit zur Abtreibung in die Verfassung aufnehmen wollen, wäre das vermutlich der einfachste Weg.

Raab sagt Nein

In einem Interview mit der *Zeit im Bild* weicht Frauenministerin Susanne Raab der Frage zunächst aus, ob denn in Österreich eine Aufnahme der Freiheit zur Abtreibung in die Verfassung geplant sei. „Wir haben eine Regelung. An der halten wir fest“, sagt sie und betont im nächsten Atemzug, dass „Kinder in unserer Gesellschaft etwas Wunderschönes, etwas Wertvolles sind und willkommen sind.“ Sie möchte Frauen, die vor solchen schwierigen Entscheidungen stehen, aber auch nicht allein lassen und preist das „umfassende Netz an Beratungsstellen“.

Beantwortet ist die Frage der ZIB-Journalistin Margit Laufer damit allerdings nicht. Auf erneutes Nachfragen hält Raab nicht nur an der Regelung fest, sondern auch an genau dieser Formulierung: „Die bestehende Regelung. An der halten wir fest.“ Sie denkt außerdem nicht, dass mit der zunehmenden Macht von rechtspopulistischen Parteien in Europa der Zugang zu Schwangerschaftsabbrüchen in Österreich gefährdet werden könnte. Im österreichischen Parlament sei „die bestehende Regelung auch der Konsens“, sagt Raab⁸.

Doch ist sie das? Und falls ja, wie lange noch? Mitglieder von Organisationen wie der *Freiheitlichen Jugend* bleiben nicht ewig jung – irgendwann rücken sie nach, in die *Freiheitliche Partei* oder in sonstige Institutionen, wo sie tatsächlich Entscheidungsmacht haben. Bevor es dazu kommt, sollte man in Österreich ernsthaft darüber nachdenken, die Freiheit zur Abtreibung - besser noch: das Recht auf Abtreibung - in die Verfassung aufzunehmen. So wie es Frankreich gemacht hat und so wie es die USA hätten machen sollen, bevor es zu spät war.

Emilia Ladisich

1 Assemblée nationale: Proposition de loi constitutionnelle n°293 (7.10.2022), URL: bit.ly/3x7UNzx (Zugriff: 20.3.2024)

2 Assemblée nationale: Projet de loi constitutionnelle n°1983 (12.12.2023), URL: bit.ly/3J6Swaq (Zugriff: 7.4.2024);

Bottini, Eleonora / Bouaziz, Margaux / Hennette-Vauchez, Stéphanie: Enshrining Abortion Rights in the French Constitution, in: *Verfassungsblog.de* (9.3.2024), URL: bit.ly/3vnZYuA (Zugriff: 20.3.2024);

ORF: Frankreich. Abtreibung kommt in Verfassung (4.3.2024), URL: bit.ly/43uXyqH (Zugriff: 20.3.2024);

20.3.2024);

Amnesty International: Frankreich veranmert „Freiheit zur Abtreibung“ in der Verfassung (4.3.2024), URL: bit.ly/3PxFuq7 (Zugriff: 20.3.2024)

3 McClain, Linda / Laskowski, Amy: What Would It Mean to Codify Roe v. Wade?, in: Ferrante, Dana (Prod.): *Question of the Week Podcast* (27.9.2021), URL: bit.ly/43xgO74 (Zugriff: 20.3.2024)

4 Museum für Verhütung und Schwangerschaftsabbruch: Und wie stehen die Parteien zu gratis Verhütung und Schwangerschaftsabbruch? (12.9.2019), URL: bit.ly/3TNyIPF (Zugriff: 21.3.2024)

5 Freiheitliche Jugend Wien: Abschiebungen statt Abtreibungen, Instagram (16.10.2021), URL: bit.ly/4cFBcHI (Zugriff: 21.3.2024)

6 Freiheitliche Jugend Wien: Bevölkerungsaustausch durch Hedonismus: Was Emily abtreibt, gebärt Aischa!, Instagram (16.10.2022), URL: bit.ly/4a5kbnY (Zugriff: 21.3.2024)

7 Parlament Österreich: Verfassung, URL: bit.ly/3TrMIT9 (Zugriff: 20.3.2024)

8 Zeit im Bild: Raab (ÖVP): „Freiheit zur Abtreibung“ in Verfassung?, Instagram (9.3.2024), URL: bit.ly/4almfrN (Zugriff: 21.3.2024)





Weiter- machen!

– Anti- faschismus zwischen Resignation & Hoffnung

Im vergangenen Jahr wurde durch eine Recherche des *Correctiv* Magazin ein geheimes Treffen zwischen ranghohen politischen Funktionären der deutschen Parteienlandschaft und bekannten Neonazis und Faschisten offengelegt. Die Reaktion war ein Erwachen der zivilgesellschaftlichen Bevölkerung aus dem ewigen Winterschlaf der historischen Verantwortung. Millionen Menschen gaben sich auf die Straße, um gegen die wachsende Gefahr des Faschismus zu protestieren.

Diese Proteste waren das Lebenszeichen einer Gesellschaft, die sich kurzweilig ihrer Verantwortung bewusst wurde, deren Analyse von Faschismus jedoch nur wenig erhellend bleibt. Antifaschismus hat viele Facetten und ist ein Kampf an vielen Fronten. Das reicht von Bildungsarbeit an Schulen, bis zu direkten Blockaden auf der Straße.

Ohne Zweifel sind die vergangenen Proteste nur die traurige Spitze der jahrzehnte langen Arbeit von unermüdlicher, antifaschistischer Arbeit. Die eklatanten Überschneidungen der rechten Parteien im deutschsprachigen Raum mit den Faschisten auf der Straße, waren in den vergangenen Jahren immer wieder Schwerpunkt antifaschistischer Strukturen. Die Basis der vergangenen Offenbarungen über AfD und *Identitäre Bewegung*, legten die so oft verteuflten Antifas. Investigative Recherchen gibt es nicht erst seit dem *Correctiv* Artikel, sie sind vielmehr altbewährte antifaschistische Praxis. Das Konzept ist ganz einfach: Komplexe Zusammenhänge, in welche die Mehrheitsgesellschaft keinen Einblick hat, werden aufbereitet und der breiten Masse zugänglich gemacht. Somit werden Nazis demaskiert und täuschende Images, welche sie oft erschwandeln und versuchen aufrechtzuerhalten, fallen in sich zusammen. Prominentes Beispiel sind die engen Verstrickungen der Vorfeldorganisation der FPÖ (RFJ) mit der *Identitären Bewegung* in Österreich. Mittlerweile gibt es keine Berührungspunkte mehr und beide Gruppen fusionieren zu Einem. Dass antifaschistische Recherchen den Rechten ein Dorn im Auge sind, zeigt ein Zitat des vorbestraften, gewalttätigen Neonazis und Mitarbeiters der AfD, Mario Müller:

„Die Antifa ist das größte Hindernis für die Rechten.“

Mario Müller war ebenfalls auf dem zu Beginn erwähnten konspirativen Treffen anwesend.

Dass Nazis sich nicht sicher fühlen, sollte man meinen, wäre doch ein begehrenswerter Zustand, und doch werden Antifaschist:innen in letzter Zeit mit ungewöhnlich massiver Repression belegt. Prominente Beispiele sind Lina oder die kürzlich festgenommenen Genossinnen aus

allen Ländern. Diese haben sich am sogenannten ‚Tag der Ehre‘ in Budapest, dem größten nazistischen Event Europas, zu einem Gegenprotest versammelt und sich den Nazis offensiv in den Weg gestellt und interveniert. An besagtem Tage werden Rechtsrock Konzerte abgehalten, aber auch eine geschichtsrevisionistische Wanderung in Nazi-Uniformen durchgeführt: Sprich die ganze Stadt wird von Nazi-Mobs unsicher gemacht und antifaschistische Präsenz wird zu einem Himmelfahrtskommando.

Munition des Militärs verschwindet, es gibt so viele untergetauchte Nazis wie noch nie, rechtsextreme Gewalttaten steigen massiv, Nazisprech wird wieder modern, doch die Aufmerksamkeit der Staatsmacht liegt auf jungen Menschen, die tätlich versuchen diese braune Welle der Gewalt aufzuhalten. Diese antifaschistischen Interventionen können dabei verschiedene Gesichter und Realitäten annehmen. Während es in der Stadt eher sicher ist und es neben Nazis stressen auch Spielraum für innerlinke Grabenkämpfe gibt, ist auf dem Land wenig bis kaum Spielraum vorhanden. Neonazistische Übergriffe sind für marginalisierte Gruppen, aber auch lokalen Antifa-Strukturen dort bittere Realität. Ein Beispiel für die ständige Präsenz von Nazis in (Ost-) Deutschland sind die nazistischen Kleingruppen, die queere Paraden stören, was dazu führt, dass Parade-Teilnehmer:innen häufig Einschüchterungsversuchen ausgesetzt sind. Die Notwendigkeit von Antifa-Arbeit zeigt sich tagtäglich. Sie zeigt sich dadurch, dass ein schlichtes Anders-Sein reicht, um in das Fadenkreuz von Nazis zu geraten. Von der Zivilgesellschaft als Extremisten abgestempelt, vom Staat überwacht und von Nazis gejagt: Wieso leisten Menschen trotzdem Antifa-Arbeit und begeben sich freiwillig in diese Situationen? Die Antwort lautet: Hoffnung, denn Antifa wirkt und kann einen wichtigen Gegenpol in der Hegemonie bilden. Dadurch, dass rechte Aufmärsche nicht ungestört laufen können, können eigene Inhalte laut gemacht werden, eine wichtige Gegenstimme präsentiert werden und ein Statement gesetzt werden.

Dadurch werden bestehende Machtstrukturen herausgefordert. Alternative Narrative werden etabliert, um eine gerechtere und eine Gesellschaft für alle zu schaffen. Dabei wird sich durch verschiedene Formen gegenseitig unterstützt. Das reicht von der Demoparole auf der Straße, dem Überleben von rechten Stickern, bis zu einer parlamentarischen Anfrage im Parlament. Als letzten Sommer die

Identitäre Bewegung international nach Wien für ihre rassistische Demo mobilisierte, konnte durch Spontandemonstrationen und Blockaden, trotz massivem Aufgebot der Polizei und den schwierigen Bedingungen im verwinkelten Ersten Bezirk, der Aufmarsch gestört und ein wichtiges Zeichen gesetzt werden. Solche Momente lassen die Hoffnung hochschlagen und die wochenlangen Vorbereitungen werden belohnt. Welche Vielseitigkeit Antifa-Arbeit haben kann, zeigt derselbe Tag nochmal. Durch Fotografen und Journalist:innen konnten viele Personen identifiziert werden, Handlungen festgehalten oder auch nazistische Tattoos dokumentiert werden. Die Bemühungen der Faschisten konnten somit teils zu Nichte gemacht werden und die Presse schrieb eine negative Schlagzeile über die andere. Antifa-Arbeit ist somit auch immer interdisziplinär und beschränkt sich nie auf eine Aktionsform.

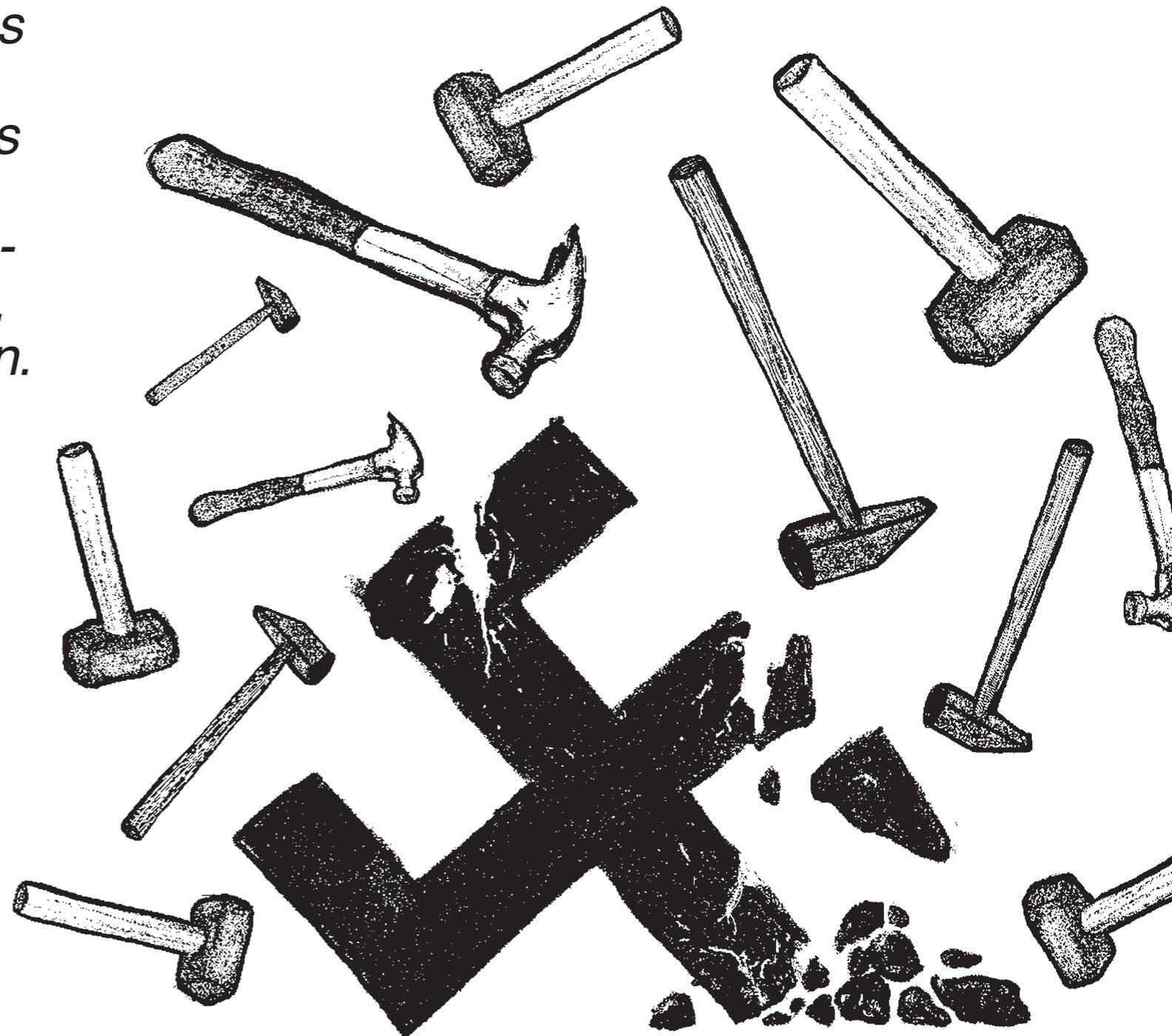
Der Kampf gegen Faschismus ist aber auch ein mühsamer und gefährlicher. Neben der allgegenwärtigen Gefahr von Nazis ins Visier zu gelangen, ist der Staat mehr als motiviert, Linke zu bekämpfen. Antifaschismus in all seinen Formen wird verteufelt und als etwas Extremes abgestempelt. Die akute Situation wird abgetan und zusätzlich durch aufheizende und rassistische Rhetorik, Stimmung gegenüber marginalisierten Gruppen gemacht. Das zeigt sich auch am Beispiel von Martin Sellners Buch, das nach der Veröffentlichung der *Correctiv* Recherche, auf Platz eins der Amazon Bücher Charts stieg.

Antifaschismus ist die Essenz dessen, was es bedeutet, für das Gute einzustehen, auch wenn es unbequem ist. Es ist der Glaube, dass jede Stimme gehört werden sollte und dass wir uns gegen Unterdrückung und Faschismus erheben müssen, egal wo sie auftauchen.

Lasst uns gemeinsam daran erinnern, dass Antifaschismus nicht nur eine Wahl, sondern eine Verpflichtung ist - eine Verpflichtung, unsere Geschichte zu erinnern und eine Zukunft zu schaffen, in der niemand Angst haben muss, für seine Identität oder Überzeugungen verfolgt zu werden. Abschließend möchte ich noch hinweisen, dass die *Identitären Bewegung* wieder für eine Demo in Wien im Sommer mobilisiert. Haltet euch den 20. Juli frei! Wiederholen wir den Erfolg des letzten Jahres und machen deren Demo zum Desaster!

Nieder mit dem Faschismus! Alerta, Alerta, Antifascista!

Findus



Utopia is a place on earth

Überkommt uns manchmal die Zukunft? So sehr sie unsere Blicke sucht und Reaktionen fordert, uns dystopisch beschleicht oder utopisch verspricht – nicht abwenden! Wir wollen mit dem Meißel in den Händen reagieren

Die ambitionierte Ausformulierung von Zukunftsvisionen und die Arbeit an ihrer Umsetzung werden – bestimmt nun auch getrübt vom derzeitigen Durchleben der *clouded and definitely not roaring 2020s* – oft chancenlos abgefrühstückt. Von diesem Zweifel ist meine persönliche Vorstellung einer fernerer Zukunft spürbar geprägt, sie ist tendenziell nichtssagend bis tragikomisch, jedenfalls sonderbar. Ohne bessere Worte dafür zu finden, weiß ich, dass es sich nachhaltig mehr lohnt, plastische, optimistische Zukunftsvorstellungen auszuformulieren. Schließlich habe ich von einer überzeugenden Version der Zukunft gelesen, die an sich arbeiten lässt. Oder besser: Zukünfte, die an sich arbeiten lassen und Menschen, die an ihnen arbeiten wollen und können. Wie lässt sich das gestalten?

Wem dazu schon eine Vision lodert, behalte sie zwischen den Fingern, während ich kurz die Idee der *utopian demands* aufgliedern will. Mit dem Begriff der Utopischen Forderung(en) (eigene Übersetzung) arbeitet Kathi Weeks, Professorin für Gender, Sexualität und Feministische Studien, in ihrer Abhandlung *The Problem with Work*.¹ Darin schöpft sie aus Erkenntnissen des Marxismus sowie Feminismus und formuliert entlang des Weges ihren Beitrag zu den Anti/Arbeitswissenschaften. Denn nachdem Weeks die Geschichte regulativer und normativer Arbeitsethiken und -politiken verdeutlicht – lesenswert! – beschäftigt sie sich vor allem mit Vorstellungsbildern, die jenseits dessen liegen. Weeks positioniert sich vis à vis des spät-kapitalistischen, neoliberalen Fortschritts-gedankens, der suggeriert und hetzt, dass Mensch und Material durch Produktivität und Moral irgendwie besser, schneller, fitter, schöner, wunderbarer werden sollten. Im Kontext der Arbeitswelt etablieren sich beispielsweise Flex-Arbeitsverträge, die nun wiederum nur in ausgewählten Branchen angeboten werden und dabei vermeintliche Freiheit und Autonomie suggerieren, während sie größtenteils lediglich Arbeitsorte und -zeiten verlagern und kaum das dominierende hierarchisierende Lohn/Arbeitsverhältnis verändern.

Nun Richtung Zukunftsvision: Freiheit sagen/schreiben können und nicht unmittelbar darauf verdrießen. Das kann mensch vielleicht am ehesten, wenn mensch eine Auffassung des Begriffs für sich findet, die passt und trägt. Entsprechend arbeitet Weeks mit

den Definitionen der Feministinnen Linda Zerilli und Wendy Brown: Freiheit wird als eine interdisziplinäre, kreative, politische und kollektive Aktivität betrachtet. Einer Freiheit folgend, die sich als Einladung liest sowie als eine kritische, kollektive Antwort im Kampf gegen „what others will otherwise be done to and for us“² (dt.: was andere andernfalls mit uns und über unsere Köpfe hinweg tun werden.). Freiheit wird als prozesshaft definiert, sie muss etabliert und in stand gehalten werden. Der pluralistische Ansatz konterkariert das Narrativ der individuellen Freiheit, das von Selbstsouveränität und Null-Summen-Spielen ausgeht. Kurzum: Freiheit wird als kollektive Praxis verstanden anstatt als Hab und Gut (sie haben und gut ist), als kontinuierlicher, demokratischer Prozess.

Linda Zerillis unterstreicht dabei insbesondere die Bedeutung von Imaginationen, worin die Vorstellungskraft von Utopien produktiv werden kann. Sie ermutigt alle, die für die pluralistische Auffassung der Freiheit kämpfen wollen, sich im „social world-building“ (dt.: in der „sozialen Weltgestaltung“) zu üben.³ World building ist grundsätzlich der Prozess, eine fiktive Welt zu erschaffen, worauf wiederum Narrative in Literatur, Gaming oder anderen kreativen Disziplinen gestützt werden. Das Ziel des world buildings besteht darin, eine kohärente und immersive Umgebung zu schaffen, die sich realistisch und konsistent anfühlt, auch wenn sie fantastisch oder futuristisch ist.

In Rahmen sozialer und politisch motivierter Zukunftsarbeit ist social world building als Praxis ein wesentliches Mittel gemeinschaftlicher Selbstwirksamkeit.

Um wieder auf Kathi Weeks zurückzukommen: Im Arbeitskontext kann beispielsweise die Politisierung der Arbeit eine Möglichkeit sein, um auf Missstände zu reagieren. Das kann sich in Gegenprozessen zum Status Quo wie der Entnaturalisierung der gängigen Arbeitsethik oder durch Entprivatisierungen äußern. Essenziell ist für Weeks in jedem Fall, dass nach durchdringenden Analysen, die wichtig und wegführend sind, in die Aktivität des konsequenten Einforderns vorangeschritten wird.

Dabei fehlt noch das Fantastische: das Utopische.

Kathi Weeks schlägt hier die Utopische Forderung als ein Instrument der politischen Organisation in der Anti/Post-Work-Bewegung, aber auch darüber hinaus, für Vorstellungen multippler Dimensionen vor. Grundsätzlich sieht sie die Möglichkeit, Bruchstellen in der Gesellschaft als Ausgangspunkte zu erfassen. Dort gibt es oft das Bedürfnis nach Veränderung. Eine utopische Begegnung mit den aktuellen Umständen wird bestrebt. Durch den Zusammenschluss von bereits bestehenden Anregungen mit dem ‚Traumhaften‘ kann man sich etwas ungebundener vom Status Quo lösen. Die utopische Forderung zeichnet sich nun zum einen dadurch aus, dass sie auf konkreten Handlungsmöglichkeiten beruhen muss. Zusätzlich muss sie aber zu einer erweiterten Perspektive beitragen, also einen Paradigmenwechsel anbieten können, das ist grundlegend dafür, Alternativen des Lebens in Zukunft zu beleben. Weeks veranschaulicht die Methode anhand der potenziellen Einführung des bedingungslosen Grundeinkommens, die nicht das Ende des kapitalistischen Lohnverhältnisses herbeiführen, aber dennoch die Erfahrung von Arbeit und ihren Stellenwert im Leben der Arbeiter*innen ausschlaggebend verändern würde.

Utopisches Fordern hat einen praktischen Effekt, es fördert politische Kritik und inspiriert kollektive Handlungen.

Die Spannung zwischen der Utopie, die auf den Horizont einer Zukunft hinweist, die immer außerhalb unserer Reichweite liegt, und der Forderung, die unsere Aufmerksamkeit auf gegenwärtige und spezifische Wünsche und Interessen lenkt, die benannt und vorangetrieben werden können, ist eine paradoxe Beziehung, die nach Weeks durch die beständige Neuerschätzung der Vision und ihrer Umstände fruchtbar werden kann.

Ein letzter, aber bedeutender Aspekt ist, dass vor der Forderung keine fixierte oder endgültige Zielgruppe steht.

*Politische Akteur*innen entwickeln sich aus der gemeinschaftlichen Ausformulierung von Forderungen.*

Auch das Fordern wird als prozessuale Aktion anstatt als Textarbeit definiert.

Ein Kollektiv existiert dann in dem Sinne, dass die utopische Forderung Interessen bündelt, die nicht zwangsläufig mit politischen Parteien oder Ideologien verbunden sein müssen. Auf kleinerer Ebene entstehen so möglicherweise politische Arbeitsgruppen, die konkrete Forderungen übernehmen und in deren Richtung kämpfen. Im Großen ist es eine kollektive Verfahrenspraxis, die Menschen zusammenbringen soll – mit dem Wunsch und der Macht, weitere Forderungen im Kampf gegen naturalisierte, systematische Ungerechtigkeiten und Unterdrückungen zu stellen. Bedeutend ist die Anerkennung der Möglichkeiten und damit eine gewisse Verpflichtung des gesellschaftlichen Bewusstseins zwischen der Gegenwart und dem, was geschaffen werden könnte.

Lydia Baumgartner

1 Weeks, Kathi: *The Problem with Work: Feminism, Marxism, Antiwork Politics, and Postwork Imaginaries*, New York 2011

2 Brown, Wendy: *States of injury: Power and Freedom in Late Modernity*. Princeton 1995

3 Zerilli, Linda M. G.: *Feminism and the Abyss of Freedom*, Chicago 2005

“How do you even live?”

“I often wonder”

In Sally Rooney’s novel *Beautiful World, Where Are You* the character of Eileen illustrates how the impact of neoliberalism can lead to feelings of resignation.

The Neoliberal ‘Horror’ of Everyday Life

Set in contemporary Ireland, the novel portrays Eileen, a woman in her late twenties working as an editor for a small literary magazine in Dublin. Eileen’s job primarily consists of tasks like “moving commas around” and attending poetry readings, where she tries, albeit unsuccessfully, to sell magazine issues. The narrative offers little insight into Eileen’s feelings about her job, instead, it simply describes her tasks without delving into her emotional state.¹ Her professional status, however, does not translate into financial stability. Despite her professional role and college degree, Eileen earns a meager 20k a year, placing her among the proletarianized members of the *Professional-Managerial Class* (PMC). The concept of the *Professional-Managerial Class*, first introduced in the 1970s, was used to describe an emerging class situated between the ruling and working classes. The PMC is characterized by college-educated mental workers who lack ownership of the means of production. Their primary role within the social division of labor involves the reproduction of capitalist culture and capitalist class relations.² However, in the post-2008 era, the impact of neoliberal policies affected core segments of the PMC.³ As a result, a substantial part of the PMC has become a “set of proletarianized, low-wage, white-collar workers.”⁴ Eileen is one of them; even if she is not aware of it, she surely feels its consequences.⁵ Eileen’s position as a member of the proletarianized PMC and her subsequent material conditions influence her mental state, manifesting in feelings of resignation. Eileen is confronted with the neoliberal mode of capitalism under which the promise of upward mobility made to college graduates like her has become unattainable. Eileen’s resignation about her income becomes evident during an interaction with Felix, a warehouse worker, who expresses disbelief upon learning not only that he earns more than her but also the minimal amount she actually makes. He questions, “How do you even live?” to which Eileen responds “I often wonder”.

In addition to Eileen’s profession, her housing situation is also impacted by neoliberalism. Eileen lives in Dublin and its housing crisis, characterized by extremely high rents and severe supply shortages, serves as a backdrop to her storyline. The housing crisis has driven many of Eileen’s friends out of the city in search for affordable housing. As a result Eileen is facing a shrinking network of friends. This mirrors Stuart Hall’s characterization that neoliberalism’s impact on the housing market is a “ferocious onslaught on the fabric of civil society, relationships and social life.”⁶ As a result, Eileen experiences increasing social atomization, characterized by the breakdown of networks of support and mutual aid.⁷ Eileen’s own housing situation can be described as precarious. She articulates her discontent, stating, “Okay, I make about 20k a year and pay two-thirds of that in rent for the opportunity to live in a tiny apartment with people who dislike me (...)”. Eileen clearly feels frustrated with her living conditions, yet she isn’t able to envision a way to change her situation.

Eileen’s sense of resignation becomes most evident in her email exchanges with her best friend Alice, particularly when discussing the current state of the world. In their emails, they write about their lives under (neoliberal) capitalism, their fears regarding the climate crisis, and their feelings of powerlessness in changing the state of the world. Their email exchange sometimes reads as the epitome of the phrase “it is easier to imagine the end of the world than it is to imagine the end of capitalism”.⁸ The cultural theorist Mark Fisher elaborates that there is “the widespread sense that not only is capitalism the only viable political and economic system, but also that it is now impossible even to imagine a coherent alternative to it”.⁹ Eileen, however, as a politicized subject and having “learned the language and logic of anti-capitalism while attending an elite university”¹⁰ rejects the notion of the capitalistic system’s reasonableness. Nevertheless, she struggles to envision meaningful political action or alternatives to the current system, ultimately leading to a sense of resignation.

Starting a Family: Defying or Embracing Neoliberal Ideals?

In the conclusion of Eileen's storyline, however, there seems to emerge a departure from the prevailing theme of resignation in the face of neoliberalism. Eileen, characterized throughout the novel as resigned and desperate for human connection, is, by the end of it, happy and hopeful. She is in a committed relationship with her childhood crush, they are expecting a child and are thinking about buying a house.

Throughout the novel, Eileen wrestles with the need to justify reproduction in the face of the climate crisis. Ultimately, she discovers her justification lies in solidarity and is, thereby, able to overcome her feelings of resignation. Eileen feels she has a stake in the future of the world because it will be inhabited by other human beings.¹¹ Eileen has found a sense of hopefulness in human interconnectedness and she emphasizes a need for solidarity since she sees her child belonging to a collective future.

However, the resolution of Eileen's storyline, namely her retreat into the nuclear family, can also be interpreted as the ultimate resignation in the face of neoliberalism, as she embraces its ideals. Neoliberal ideology places particular importance on the family, as it tries, intertwined with economic privatization, to undermine the concept of social welfare.¹² Consequently, the responsibilities for education, health, and childcare are shifted onto the nuclear family rather than the state.¹³ Furthermore, the family serves as a site of reproduction, fulfilling capitalism's need for the reproduction of and care for labor power while simultaneously undermining it. This is accomplished, among other things, by restricting parent's time with

their children and placing strain on relationships, as couples are forced to be each other's sole source of emotional support.¹⁴ In this context, embracing the neoliberal ideal of the nuclear family becomes the only feasible way for Eileen to fulfill her desire for human connection, given that finding a sense of community outside of traditional structures has, in Eileen's narrative, become seemingly impossible. Additionally, the novel's hopeful ending could stem from Eileen's eventual success in adapting to and becoming complicit in the neoliberal system since Eileen, after years of instability, nonchalantly talks about buying a house in Dublin.¹⁵

Zoé Hübl

Ultimately, despite moments of hope and an emphasis on solidarity, the overall resolution of Eileen's storyline reflects an acceptance of the status quo, wherein the nuclear family serves as both a refuge and a constraint within the neoliberal system.

- Wallace, David S.: Sally Rooney on Labor and Desire, in: The New Yorker (5.07.2021) URL: bit.ly/4cpGPsN (Zugriff 22.03.2024)
- Ehrenreich, Barbara; Ehrenreich, John: The Professional-Managerial Class, in: Radical America 11 (2/1977), 7–31, hier 12
- Ehrenreich, Barbara; Ehrenreich, John: Death of a Yuppie Dream. The Rise and Fall of the Professional-Managerial Class, New York 2013, S.9
- Mortazavi, Sohale Andrus: Sally Rooney's Latest Novel Shows There's No Room for Marxism in the Professional-Managerial Class. in: In These Times (6.10.2021) URL: <https://bit.ly/4aLfx40> (Zugriff: 06.04.2024)
- Ebd.
- Hall, Stuart: The Neoliberal Revolution, in: Soundings 48 (8/2011), 317–335, hier 333
- Ehrenreich; Ehrenreich, The Professional-Managerial Class, 16
- Fisher, Mark: Capitalist Realism: Is There No Alternative?, Winchester 2022, 18
- Ebd.
- Mortazavi, Sally Rooney's Latest Novel Shows There's No Room for Marxism in the Professional-Managerial Class, URL: bit.ly/4a3E7b2 (Zugriff: 22.03.2024)
- Darling, Orlaith: The Celtic Phoenix, Capitalist Realism, and Contemporary Irish Women's Novels, in: Irish Studies Review 31 (3/2023), 348–362, hier 358
- Brown, Wendy: In the Ruins of Neoliberalism: The Rise of Antidemocratic Politics in the West, New York 2019, 108
- Ebd. 92
- Fisher, Capitalist Realism, 35
- Darling, The Celtic Phoenix, Capitalist Realism, and Contemporary Irish Women's Novels, 359

Literaturverzeichnis

Brown, Wendy: In the Ruins of Neoliberalism: The Rise of Antidemocratic Politics in the West, New York 2019

Darling, Orlaith: The Celtic Phoenix, Capitalist Realism, and Contemporary Irish Women's Novels, in: Irish Studies Review 31 (3/2023), 348–362

Ehrenreich, Barbara; Ehrenreich, John: The Professional-Managerial Class, in: Radical America 11 (2/1977), 7–31

Ehrenreich, Barbara; Ehrenreich, John: Death of a Yuppie Dream. The Rise and Fall of the Professional-Managerial Class, New York 2013
Fisher, Mark: Capitalist Realism: Is There No Alternative?, Winchester 2022

Hall, Stuart: The Neoliberal Revolution, in: Soundings 48 (8/2011), 317–335

Mortazavi, Sohale Andrus: Sally Rooney's Latest Novel Shows There's No Room for Marxism in the Professional-Managerial Class. in: In These Times (6.10.2021) URL: bit.ly/4a3E7b2 (Zugriff: 22.03.2024)

Rooney, Sally: Beautiful World, Where Are You, London 2021

Wallace, David S.: Sally Rooney on Labor and Desire, in: The New Yorker (5.07.2021) URL: bit.ly/4cpGPsN (Zugriff 22.03.2024)

Theater ist keine Erfindung der Moderne

Hass auf der Bühne

Ich wollte eigentlich einen Beitrag über die Stellung des politischen Theaters in Wien und Berlin schreiben. Aber da die Artikelproduktion der vorliegenden zeitgenössischen Ausgabe im März und April lag, kam mir die Osterzeit dazwischen.

Ostern ist das Fest der Auferstehung von Jesus Christus. In Österreich werden Versatzstücke von germanischen und christlichen Bräuchen praktiziert. Je nach sozialem Umfeld gibt die Kreuzigung und Auferstehung von Jesus nach wie vor Anlass zu den höchsten christlichen Feierlichkeiten. Schließlich ist die Auferstehung und die Versprechung eines Lebens nach dem Tod das zentrale Motiv des Christentums. Doch trotz der Feierlichkeiten und Hochgesänge auf die Unsterblichkeit haben die Osterbrauchtümer eine gewisse Düsternis. Sie wirken bedeutungsschwer und historisch aufgeladen. Die grausame Ermordung von Jesus wird jedes Jahr aufs neue performativ durchlebt: Einerseits in einem Gottesdienst, der *Karfreitagssliturgie*, andererseits in den Passionsspielen, die den Leidensweg von Jesus meist außerhalb der Kirche nachstellen. Da ich über politisches Theater schreiben wollte, habe ich mich gefragt, ob nicht auch die Passionsspiele als solche verstanden werden könnten. Schaut man in die Geschichte dieser Theatertradition, bekommt die Düsternis der Osterbrauchtümer eine politische Dimension.

Das Passionsspiel ist eine religiöse, vor allem aber kulturelle Praxis, die vom Mittelalter über die Neuzeit bis in die Gegenwart reicht. „Die Häufigkeit und Streuung der Passionsspiele zwischen 1480 und 1520 lässt vermuten, dass fast jeder Bewohner des bevölkerungsreichen süddeutschen Raums mindestens einmal [...] einem solchen Spiel beigewohnt haben könnte.“¹ Die weite Verbreitung des Passionsspiels deutet darauf hin, dass es nicht nur im Hinblick auf religiöse Tradition, sondern auch in Bezug auf gesellschaftspolitische Interessen einen hohen Stellenwert besaß. „Von Zünften und Gilden initiiert und im Wesentlichen getragen, waren diese Spiele ein Medium zur Selbstdarstellung der Bürgerschaft.“² Die Passionsspieltexte sind durch die biblische Passionserzählung stark beeinflusst.³ Allerdings kann das Passionsspiel nicht als eine unmittelbare Wiedergabe der biblischen Passion bezeichnet werden – denn „in Bezug auf den konkreten Verlauf der Passion Christi sind die Evangelien voller »Leerstellen«.“⁴ Die biblische Vorlage liefert nicht die nötigen Details, um die Leidensgeschichte Jesu plastisch auszugestalten.

Die Details wurden einerseits aus Malerei und Bildhauerei entnommen – wie etwa die Kreuzigungsdarstellungen⁵ – und entstanden andererseits im Kontext politischer, religiöser und gesellschaftlicher Anschauungen und Motivationen. Dieser Umstand zeigt sich treffend durch die Entwicklung der Darstellung jüdischer Personen im Passionsspiel:

Anderthalbtausend Jahre nach Aufzeichnung der Evangelien haben sich die Juden der Bibel im Medium des Passionsspiels, einer für das 13. Jahrhundert erstmals bezeugten Form dramatischer Bearbeitung der biblischen Passionsgeschichte, zu wahren Bestien entwickelt, die mit ebenso großer Besessenheit wie Grausamkeit die Tötung Jesu betreiben.⁶

In der Dokumentationsreihe Eine Geschichte des Antisemitismus⁷ wird die ikonographische Darstellung jüdischer Personen ihrer jeweiligen historischen Situation gegenübergestellt. Beispielsweise „wurden Juden mit Judenhüten dargestellt, bevor sie diese tatsächlich trugen.“⁸

Das zeigt, dass die „Kunst [...] nicht unbedingt die Realität [wieder] spiegelt,“ sondern auch „Denkmuster schafft“.⁹

Die politische Dimension der Passionsspiele lässt sich also nicht nur auf ihre Funktion als identitätsstiftendes Moment der christlichen Glaubensgemeinschaft beschränken. Es ist gleichzeitig ein Medium für die Vermittlung gruppenspezifischer Stereotype und dient als Träger von auf der Bühne gezeichneten Feindbildern, die ihrerseits – über den Weg der Abgrenzung – zur Bildung einer christlichen Identität beitragen könnten.

Die Frage, wer Jesus ans Kreuz schlägt, ist in der Bibel nicht geklärt. Dort findet sich lediglich der Ausdruck crucifixerunt, was sich mit sie schlugen ihn ans Kreuz übersetzen lässt; aber „wer sind »sie«, die ihn ans Kreuz schlugen? Juden? Römer? Sowohl als auch? Wie gingen sie dabei vor? [...] Ohne Antwort auf diese Fragen kann kein Passionsspiel aufgeführt werden.“¹⁰

Das mittelalterliche Passionsspiel formuliert eine unmissverständliche Antwort, indem es die Juden als Gottesmörder inszeniert. Die Folterung von Jesus nimmt im Passionsspieltext viel Raum ein. Die Folterknechte werden immer wieder von *den Juden* angestiftet, weiterzumachen. Dies dient zur Unterstreichung der

Grausamkeit seiner Gegner, die klar als jüdisch gekennzeichnet sind. An Pontius Pilatus gerichtet rufen sie immer wieder „Creuzige In, Daß ist genzlich unnser Sihn“. Der Ausruf dient dazu, die Vorsätzlichkeit der Ermordung von Jesus zu unterstreichen. Die Peinigung, wie etwa das Anspucken und Verhöhnern, wird von der Öffentlichkeit nicht nur geduldet, sondern erwünscht. Die Folter

„drückt mehr aus als »bloß« die Schuld der Juden an Jesu Tod. Er beschreibt ein fast schon Gier zu nennendes Verlangen nach seinem Blut, das nicht mehr nach Recht oder Moral fragt.“¹¹

Es wird außerdem ein Näheverhältnis zwischen den Juden und Satan vermittelt, da Satan immer gepaart mit jüdischen Personen auftritt. Es gibt Aufzeichnungen darüber, dass die Teufelskindschaft der Juden durch Kostüme und Inszenierung hergestellt wurde.

Die Juden übernehmen die Funktion der Kontrahenten respektive Gegenspieler von Jesus und stehen in Opposition zu den Konzepten Menschlichkeit, Gerechtigkeit und Schönheit.

Die im Text gebildete Einheit der Juden trägt zur Homogenisierung realer Jüd:innen bei und leistet einen Beitrag zur Bildung antijüdischer Ressentiments, die sich auf die Lebensrealität jüdischer Menschen auswirkt.

Im Jahr 2022 wurde Christian Stückl für seinen Einsatz gegen Antisemitismus geehrt. Dem derzeitigen Regisseur der Oberammergauer Passionsspiele ist es ein großes Anliegen, „den Antijudaismus aus unseren Passionsspielen auszumerzen.“¹²

Stückl hebt in seiner Inszenierung hervor, dass „Jesus und seine Jünger Juden waren - und dass nur der römische Pontius Pilatus - nicht die Juden - Jesus zum Tode verurteilen konnte.“¹³

Kann eine einzelne Aufführung eine jahrhundertalte, systemisch betriebene Erzählung konterkarieren? Dafür müsste die Kirche dem Beispiel von Christian Stückl folgen.

Leonie Pürmayr

1 Rommel, Florian: ob mann jm unreht thutt, so wollenn wir doch habenn sein blutt. Judenfeindliche Vorstellungen im Passionsspiel des Mittelalters, S. 207.

2 Scheit, Gerhard: Verborgener Staat, lebendiges Geld. Zur Dramaturgie des Antisemitismus. Freiburg; Ça ira 1999. S. 37.

3 Rommel, 2002, S. 184.

4 Rommel, 2002, S. 200.

5 Vgl. ebd., S. 58.

6 Rommel, 2002, S. 183.

7 Hayoun, Jonathan/Cohen Solal Judith: Eine Geschichte des Antisemitismus. Straßburg: ARTE 2022.

8 Hayoun/Cohen Solal, 2022, Minute 7:21.

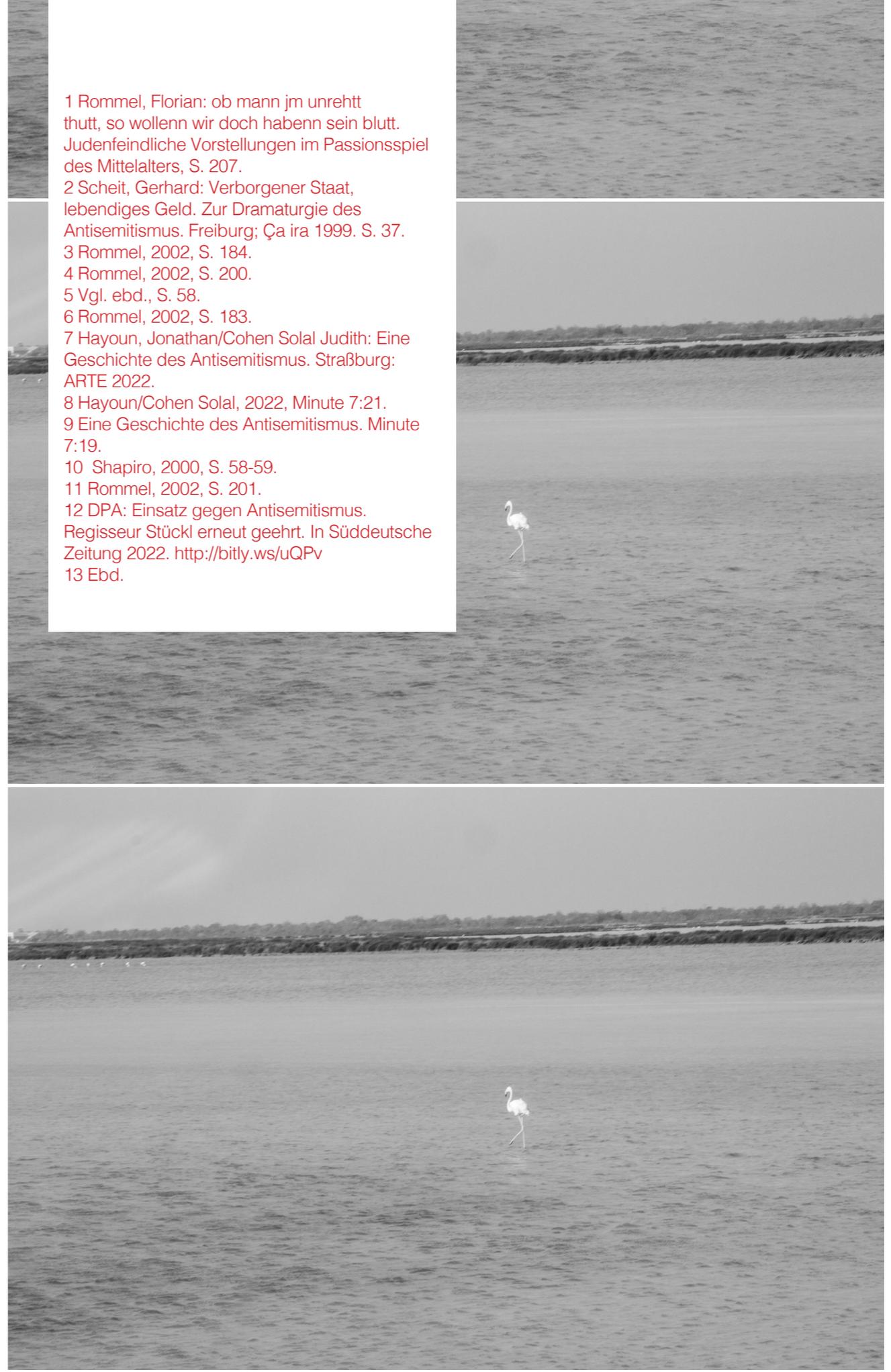
9 Eine Geschichte des Antisemitismus. Minute 7:19.

10 Shapiro, 2000, S. 58-59.

11 Rommel, 2002, S. 201.

12 DPA: Einsatz gegen Antisemitismus. Regisseur Stückl erneut geehrt. In Süddeutsche Zeitung 2022. <http://bitly.ws/uQPv>

13 Ebd.





Von Engeln, Zahnpasta und Fortschritt

Resignation und Hoffnung. Als mir der Call for Papers der zeitgenossin auf mein Handy sprang, waren das für mich zwei klassische Gegensätze. Resignation als Negation der Hoffnung. Ein gegensätzlicher Dualismus, dachte ich, ein Entweder-Oder - zwei Seiten einer Medaille. Weiter grübelnd sind mir dazu Walter Benjamins Interpretation von Paul Klee *Angelus Novus* und Tim Ingolds anti-duale Perspektive auf das Leben in den Sinn gekommen. Zwei Perspektiven, die versdazu einladen, solche binären Gegensatzpaare zu überwinden und ihre Beziehungen als miteinander verwoben und nicht als gegensätzlich zu betrachten. Um metaphorisch zu verstehen, wie Gegensätze zusammenwirken, bevor wir weiter resignieren oder neue Hoffnung schöpfen, betrachten wir das soziale Leben anhand eines der scheinbar alltäglichsten Gegenstände, der Zahnpasta.

Walter Benjamin, Philosoph der sozial- und kulturkritisch ausgerichteten Frankfurter Schule, analysierte die Engelszeichnung *Angelus Novus* seines Freundes und Kollegen Paul Klee in seinem Werk „Über den Begriff der Geschichte“, das er 1940 unter dem Eindruck des ungebremsten Aufstiegs des Faschismus seiner Zeit schrieb. Klees Zeichnung inspirierte und berührte Benjamin schon früh. Er diente Benjamin zu vielschichtigen Reflexionen über die Prozesse der Geschichte. Trotz seiner melancholischen Interpretation schien er Hoffnung aus ihm zu schöpfen. Für ihn stellte der Engel das Konzept des Fortschritts dar, jedoch nicht im linearen modernistischen Sinne, dass Technik schon alles lösen und durch wirtschaftliches Wachstum ohnehin alles besser werde. Die Schrecken der Vergangenheit türmen sich nach Benjamin bis in die Gegenwart und drohen jederzeit auch die Zukunft zu beherrschen. Der Engel blickt auf diese Trümmer der Vergangenheit zurück. Bevor er eingreifen und die Katastrophe ins Positive wenden kann, trägt der Wind des Fortschritts ihn schon fort. Dieser Wind gleicht einem Sturm, der so stark ist, dass der Engel sich nicht umdrehen kann. Er fliegt mit dem Blick in die Vergangenheit gerichtet blind der Zukunft entgegen. Der *Angelus Novus* symbolisiert die katastrophalen Folgen eines unreflektierten Fortschrittsglaubens und ungebremster Naturbeherrschung. Man:frau feiert sich wegen technologischer Innovationen als modern, obgleich die Gesellschaft verroht. Für mich hat Benjamins Interpretation etwas Melancholisches an sich. Sie spiegelt ein Gefühl der

Resignation wider - eine Anerkennung der Unvermeidlichkeit historischer Tragödien und der Grenzen menschlichen Handelns. Benjamin vertritt hier eine dialektisch-dualistische Perspektive auf Resignation und Hoffnung.

Der Anthropologe Tim Ingold, verfolgt in seinem Werk „Perception of the Environment“ (2000) eine prozessontologische Perspektive auf das Leben. Ingold lehnt die Vorstellung von festen, statischen Entitäten zugunsten eines Verständnisses der Welt als einem kontinuierlichen Prozess des Werdens ab. Ingold betrachtet die dem Leben innewohnende Dualität - Wachstum und Verfall sowie Schöpfung und Zerstörung -, als miteinander verflochten und nicht als unausweichliche Gegensätze. Seine Perspektive lädt zu einer hoffnungsvolleren Sichtweise ein, die auf den Möglichkeiten der Transformation und Erneuerung beruht.

Sowohl Ingold als auch Benjamin fordern, eine zukunftsorientierte Perspektive zu entwickeln und kritisieren die Fetischisierung technologischer Mittel. Zur Veranschaulichung dieser Konzepte lohnt sich ein Blick auf die allgegenwärtige Zahnpasta. Das mag zunächst zu banal und unpassend erscheinen. Bei näherer Betrachtung kann sie jedoch das verwobene Verhältnis von Resignation und Hoffnung repräsentieren.

In ihrer Funktion als Reinigungsmittel verkörpert die Zahnpasta Hoffnung. Sie steht für den Wunsch nach Sauberkeit, Gesundheit und Vitalität. Jeder Druck auf die Tube ist ein impliziter Glaube an die Möglichkeit einer Verbesserung - ein Akt des Glaubens an die Macht kleiner, alltäglicher Rituale, die positive Veränderungen bewirken können. Dieser Aspekt greift Ingolds Sichtweise auf, da er das Potenzial für Wachstum und Erneuerung betont, das in alltäglichen Handlungen steckt, fern von dualistischen Sackgassen hervorhebt.

Doch die Zahnpasta verkörpert auch Resignation.

Trotz ihrer reinigenden Eigenschaften kann sie den unvermeidlichen fortschreitenden Prozess des körperlichen Verfalls und der materiellen Verschlechterung nicht aufhalten. Egal wie sorgfältig man putzt, die Zähne werden mit der Zeit unweigerlich abgenutzt. Diese Unvermeidlichkeit spiegelt Benjamins Konzept der historischen Tragödie wider – die sich anhäufenden Trümmer der Vergangenheit werden wegen des ungebrochenen Glaubens an Fortschritt nicht gelöst, wodurch die Zukunft mit Verfall und einer unausweichlichen Katastrophe aufwartet. Das wäre sogleich eine sehr kulturdeterministische sowie pessimistische Perspektive, dass selbst unsere wohlmeinendsten Bemühungen angesichts größerer, systemischer Kräfte, die sich unserer Kontrolle entziehen, letztlich vergeblich sein können. Machtlos resignieren wir.

Die Herstellung und der Verbrauch von Zahnpasta sind sogleich mit komplexen sozialen, kulturellen normativen Prozessen und wirtschaftlichen sowie ökologischen Faktoren verbunden. Die großen Mengen an Kunststoffverpackungen und chemischen Inhaltsstoffen, die bei der Herstellung verwendet werden, tragen zur Umweltzerstörung und -verschmutzung bei. Selbst die banalste Tätigkeit ist so ein Politikum. Kaufentscheidungen teilen Konsument:innen in Lager. Umweltpolitische Verantwortung wird individualisiert und in den Bereich von Konsumverhalten verlagert und an die unsichtbaren Mächte des Marktes übertragen. Der Markt, das Wachstum, der Fortschritt soll es schon richten. Die Zahnpasta als technisches Hilfsmittel wird zu einem Symbol für die Folgen des menschlichen Fortschritts und erinnert an Benjamins resignierte Interpretation des *Angelus Novus*.

Doch die Zahnreinigung ist auch ein symbolischer Akt, der dem Zerfall täglich etwas entgegengesetzt. Wir säubern unsere Zähne, lassen uns regelmäßig von der Ärztin beraten und kontrollieren. Trotz dem Nährboden für Resignation begehen wir doch täglich Handlungen der Hoffnung und gestalten die Zukunft.

Um Resignation und Hoffnung nicht als Gegensätze, sondern als verflochtene Elemente zu betrachten, denken wir dabei an die gestreifte Zahnpasta, die einmal den Reinigungsprozess in der Mundhöhle beginnend ihre farblichen Gegensätze zur Gänze verliert und sich zu einem konstruktiven Gemisch mixt. Dieses Bild ruft dazu auf Gegensätze aufzubrechen und inspiriert zu Bemühungen, sich auf die Zukunft

und das werdende zu konzentrieren und nachhaltigere Alternativen und Praktiken zu entwickeln. Die Trümmer akzeptieren, die Überzeugung nicht zu verlieren. In diesem Sinne dient die Zahnpasta als Mikrokosmos für den umfassenderen Kampf zwischen Resignation und Hoffnung und lädt uns ein, über unsere Rolle als Akteure des Wandels bei der Gestaltung der Zukunft nachzudenken. Wir sollten uns nicht weiter in Lager einbuddeln und weder unsere Köpfe in den Sand noch in Luftschlössern verlieren, sondern verbindende Elemente schaffen. So wie wir die Geschichte

„gegen den Strich“

bürsten, so sollten wir unsere Begrifflichkeiten, Diskurse und Denkweisen

„gegen den Strich“

bürsten, uns das transformative Potential der Dekonstruktion festgefahrener Denkweisen zu eigen machen, neue, non-binäre Zwischenwege gehen, um den Engel der Geschichte um zu drehen und den Blick in die Zukunft zu richten. Schritt für Schritt, Diskussion um Diskussion.

Mögen wir uns bei der Bewältigung der Herausforderungen unserer Zeit sowohl von Resignation als auch von Hoffnung inspirieren lassen, indem wir die ihnen innewohnenden Spannungen erkennen, uns das transformative Potenzial zu eigen machen und neue, non-binäre Zwischenwege beschreiten.

Manuel Helmus

Ingold, Tim. 2000. *Perception of the Environment. Essays in livelihood, dwelling and skill.* Routledge. London and New York.

Benjamin, Walter. 2003 (1940). *Über den Begriff der Geschichte.* Online frei verfügbar: https://www.burg-halle.de/home/129_baetzner/SoSe_2017/benjamin_Ueber_den_Begriff_der_Geschichte.pdf

Das Ende der Hoffnung Das Ende der Hoffnung

Wie können wir angesichts der Klimakatastrophe Entscheidungen im Spannungsfeld zwischen Hoffnung und Resignation treffen? Sollten wir auf eine bessere Zukunft hoffen, oder hat uns eben diese Einstellung dorthin gebracht, wo wir jetzt sind?

Wir sind aufgewachsen in dem Wissen, dass etwas Großes auf uns zukommt, etwas Zerstörerisches, das unser ganzes Leben verändern wird. Unser Leben, das wir doch gerade erst kennenlernen. Wir haben die Nachrichten schon gesehen, bevor wir sie verstehen konnten, und ältere Verwandte sagen hören: „Zum Glück bekomme ich das nicht mehr mit“.

Wir wurden konfrontiert mit einer Welt, die auf Zeit existiert und in der wir trotzdem an eine Zukunft glauben müssen, ohne zu wissen, wie diese auf persönlicher und kollektiver Ebene aussehen wird.

Jeden Tag verhalten wir uns dazu, ob wir es wissen oder nicht, indem wir unsere Vorstellungen und Handlungen an dieser Zukunft ausrichten: Nehmen wir das Flugzeug, weil wir es für möglich halten, dass doch noch alles gut wird und so weitergehen kann wie zuvor, oder wählen wir den Zug, weil wir glauben, dass es noch nicht zu spät ist?

So wie die Ressourcen der Erde wurde die Hoffnung aufgebraucht von denen, die die Konsequenzen nicht mehr tragen werden:

*„Da bin ich
hoffentlich schon
tot.“*

Was übrig bleibt, ist irgendwas zwischen Hoffnung und Resignation. Wo genau, wissen wir meistens selbst nicht. Und wo aus Hoffnung Illusion und aus Illusion Resignation wird, müssen wir alle selbst herausfinden.

Die Wissenschaft ist sich einig, dass es weitgreifender Maßnahmen bedarf, damit wir eine Zukunft auf diesem Planeten haben. Aber das war nie das Problem, das Wissen um den menschengemachten Klimawandel gab es schon, bevor wir geboren wurden, nur leider lag dieses Wissen in den Händen von Menschen, die zu hoffnungsvoll auf ihre eigene Zukunft geblickt haben und uns unsere Möglichkeit, mit positiver Erwartung unsere Zukunftshorizonte zu gestalten, genommen haben.

Und trotzdem, ob wir es wollen oder nicht, gestalten wir alle jeden Tag genau diese Zukunft, in einem unauflösbaren Widerspruch aus „Es ist

eh schon zu spät“ und „Jetzt ist unsere letzte Chance“. Und die kann gleichzeitig die letzte Chance auf eine gute Zeit sein.

Wir wissen, dass die Klimakatastrophe keine abstrakte Möglichkeit irgendwo weit in der Zukunft mehr ist, sondern dass sie jetzt schon reale Auswirkungen auf das Leben unzähliger Menschen hat.

Aber das ist oft noch weit weg von uns und von eben diesen alltäglichen Entscheidungen, die doch alles ausmachen. Das hat man uns jedenfalls so gesagt.

Hoffnung kann ermöglichen, Wege zu finden, Ziele zu erreichen. Aber Hoffnung kann auch genauso ein untätiges Warten auf eine Wunder-technologie sein, die uns im letzten Moment rettet, ohne dass wir etwas verändern müssen. Hoffnung, dass die Technik uns zu Göttern erheben wird, die sich nicht in Kreisläufe der Natur einfügen müssen. Wo da die Grenze zur Resignation liegt, ist fraglich.

Der Glaube an eine bessere Zukunft hat uns zu dem Punkt gebracht, an dem wir jetzt sind, an dem wir nicht bereit sind, selbst etwas zu verändern, während sich um uns herum alles verändert.

Vielleicht ist für uns keine Hoffnung mehr übrig. Aber vielleicht haben wir auch genau jetzt die Möglichkeit, blinden Fortschrittswahn und untätiges Abwarten durch etwas Neues zu ersetzen.

Rebecca Erbacher

Über die Grenzen & Hoffnungen der postkolonialen Theorie

Die postkoloniale Theorie stammt aus dem amerikanischen Raum und entspringt im Kern der fehlenden Auseinandersetzung mit Rassismus und Kolonialismus. Dass marginalisierte Gruppen wissenschaftliche Aufmerksamkeit und eine politische Stimme verdienen, die ihre Erfahrungen sichtbar macht, gilt unter allen Umständen. Diese kritischen Stimmen sind zu begrüßen. Allerdings ist zu reflektieren, wie sich manche Strömungen entwickeln, und wann sie sich zu sehr von ihrem Grundziel entfernen. Im Weiteren werden zentrale Aspekte weiter ausgeführt und kritisch hinterfragt.

Ein wesentlicher Bestandteil der postkolonialen Theorie ist die Einsicht in die politischen und gesellschaftlichen Spezifika in deren Kontext sie als Theorie entsteht. Gerade deswegen müsste sie verstehen, dass sie nicht ohne Weiteres auf andere Länder und Zusammenhänge übertragen werden kann. Genau solch eine unangepasste Übertragung auf den europäischen Raum stellt aktuell ein Problem der hiesigen Debatte dar. Europa ist durchaus historisch von Kolonialismus geprägt, doch ist das ideologische System der ‚Rassen‘ ein deutlich anderes, als in den Vereinigten Staaten. Grundlegende Themen wie Rassentrennung oder Sklaverei haben in Europa einen anderen – nicht besseren – aber doch unterschiedlichen Stellenwert. Diese Anwendung auf Europa lässt somit viele europäische historische Ereignisse außer Acht, wie etwa den Holocaust, der dadurch thematisch untertheoretisiert und wenig diskutiert wird.

Essentialisierung von Gruppen

Das Verständnis, dass gewisse Gruppen bestimmte Diskriminierungserfahrungen haben, die sich von denen anderer Gruppen unterscheiden, wird im gegenwärtigen Diskurs bis aufs Ärgste getrieben. Die Erkenntnis, dass bestimmte Gruppen Rassismus erfahren, wandelt sich negativ zu der Idee, dass nur betroffene Gruppen gewisse Erfahrungen überhaupt verstehen können. Somit wird Nicht-Betroffenen abgeschrieben, überhaupt erst Empathie und Verständnis für Leute entwickeln zu können. Unter dem Motiv der Einzigartigkeit kommt es zu einer vollkommenen Ablehnung des menschlichsten Grundempfinden: dem Mitgefühl. Außenstehende Personen müssen betroffenen Gruppen alles glauben, dürfen aber gleichzeitig selbst nicht zu sehr versuchen, diese Erlebnisse mitzufühlen. Es kommt somit zu einer strikten Essentialisierung. Es wird angenommen, dass marginalisierte Gruppen ein Grunderlebnis erfahren, das sie als Gesamtes von allen anderen Menschen abgrenzt. In diesem Sinne würde diese eine Gruppe eine einheitliche Erfahrung machen und es wird angenommen, dass diese Erfahrung einzigartig und nicht nachzuvollziehen ist. In diesem Gedankengang fehlt das Verständnis dafür, dass einzelne Individuen unter-

schiedliche Erfahrungen machen und dass das emphatische Vorstellungsvermögen von Menschen über das eigens Erlebte hinaus gehen kann. Eine Homogenisierung ganzer Gruppen geschieht.

Dichotomien ohne Ende

Diese Annahme ist besonders im Nah-Ost-Konflikt zu sehen. Das Denken der postkolonialen Szene ist oftmals geprägt von einem Dichotomie-Denken. Es wird eingeteilt in Gut-Böse, ohne Raum für Nuancen und Differenzierungen. Sobald eine Gruppe als unterdrückt, als Opfer, verstanden wird, wird diese Gruppe als ‚gut‘ klassifiziert, denen vollste Solidarität zu steht. Dieses Absolute auf der einen Seite erfordert gewissermaßen ein Absolutes auf der Anderen. Alle Gruppierungen, die der Unterdrückten-Seite gegenüberstehen, müssen logisch betrachtet zur bösen werden. Momentan zeigt sich dies besonders deutlich am Beispiel Israels. Palästinenser:innen werden als Unterdrückte verstanden und Israel muss zwangsweise als Unterdrücker, als Bösewicht dienen. Anzumerken ist hierbei, dass das Ansehen der Palästinenser:innen als rein unterdrücktes Objekt genauso sehr einen gewissen Rassismus produziert, den es eigentlich zu bekämpfen gilt. Indem Gruppen immer nur in einer besonderen Art handeln können, wird ihnen die Rolle als Subjekt genommen. Wer die Ansicht vertritt, dass Menschen nur als Opfer ihrer Umstände handeln können und ihnen keinen Raum für menschliches (ergo böses, oder schlichtweg nicht ausschließlich gutes) Verhalten gibt, sieht diese Menschen nicht als handlungsfähige Subjekte. Wenn geschrien wird, dass Menschen als Unterdrückte alle Handlungen einzig resultierend aus ihrer Notlage tätigen, während es sich um Terror und Mord handelt, dann werden diese Menschen nicht als Individuen gesehen, die über ihre eigenen Taten entscheiden können.

Dann werden sie schlicht als Spielball für

die eigenen Gut-Mensch-Fantasien und die eigene Ideologie verwendet.

Fehlende Antisemitismuskritik

Die Annahme, dass Israel als das Böse überhaupt gilt, kann nur bestehen, indem man historische Fakten ausblendet. Dass Antisemitismus in der postkolonialen Theorie zu kurz kommt, ist spätestens seit der Idee des ‚Judenknax‘ klar, die behauptet, dass Deutschland und Österreich durch die Schuld des Holocausts einen zu großen Fokus auf Jüdinnen und Juden legen¹. Doch fehlt eben auch ein Verständnis für europäische Geschichte. Der Holocaust besitzt in Europa einen besonderen Stellenwert. Es gilt sich mit ihm auseinanderzusetzen. Wer kritisch und links sein möchte, muss sich diesem Gräuelfleck europäischer Geschichte bewusst sein und darf dieses Ereignis nicht absprechen und relativieren. Beispielsweise mit der Aussage, dass viele andere Gruppen auch leiden würden. Um Israel und den Nah-Ost-Konflikt zu verstehen, benötigt es ein tiefgreifenderes Wissen um die Shoah. Die Shoah und die jahrhundertelange Vertreibung und Ermordung von Jüdinnen und Juden ist der Grundbaustein für den Staat Israel. Erst durch die fehlende Sicherheit und die Vertreibung aus einem Großteil der Welt entsteht das existenzielle Grundbedürfnis, sich sicher zu fühlen und selbstbestimmt leben zu können. Eine postkoloniale Szene sollte sich dessen bewusst sein und ihre Solidarität äußern. Sie sollte nicht unter ihrem dichotomen Denken Jüdinnen und Juden als weiß, als privilegiert verstehen, sondern muss den Antisemitismus als Diskriminierung, als menschenverachtende Ideologie die er ist, verstehen und anerkennen. Auch lässt sich hinterfragen, warum seitens

der postkolonialen Theorie nur Jüdinnen und Juden das Recht verweigert werden soll, in ihr historisches Heimatland zurückzukehren, aus dem sie vertrieben wurden. Für alle anderen marginalisierten Gruppen gilt ihnen diese Kritik definitiv nicht. Die Auseinandersetzung mit Antisemitismus ist wichtig, um ihn im Kern dieser und anderer Theorien zu erkennen und in den eigenen Szenen eine Sensibilisierung für Antisemitismus zu erreichen.

Hoffnung in der postkolonialen Bewegung?

Zuallerletzt bleibt die Frage offen, wie sich bestimmte postkoloniale Strömungen ändern können, um einen wirklichen Universalismus zu vertreten, der alle inkludiert. Wichtig zu verstehen ist, dass das Bedürfnis aus der postkolonialen Theorie ein sehr wichtiges und nachvollziehbares ist. In einer Welt, in der marginalisierte Gruppen kaum Gehör finden, ist solch eine Praxis ein wichtiger Beginn. Ziel sollte es jedoch sein, nicht an dieser Stelle aufzuhören. Von Nöten ist eine Theorie, die ihre Kämpfe nicht ohne Kontext und Geschichtsbewusstsein und nicht einzig auf der Grundlage von Essentialisierung führt. Wer eine Überwindung der rassifizierten Identitätskategorien fordert, darf seine politische Praxis nicht auf ebenjenen Kategorien gründen, die auf einer naturalisierenden Ansicht beruhen, in welcher alle Personen einer marginalisierten Gruppe dieselben Erfahrungen und Werte teilen. Vielmehr müssen kritische Reflexionen geschehen, die die Welt als immerwährenden Prozess verstehen und dem entsprechend auch Theorie immer weiterentwickelt und weitergedacht werden muss. Auch zu verstehen ist, dass postkoloniale Theorie alleine per se keine weitreichende Erklärung für viele politische Gegebenheiten ist und keine inhärente Analysefähigkeit in sich trägt. Die Auseinandersetzung auf einer materialistisch-kritischen Ebene wird außen vor gelassen, daher kommt es zu einer verkürzten Herleitung von gesellschaftlichen Zusammenhängen. Insbesondere die Abkehr von dichotomischem Denken wäre entscheidend, um ein Verständnis für alle Individuen und ihre Wünsche zu ermöglichen, und Hoffnung zu

schöpfen, dass es zu einer universellen, linken und emanzipatorischen Praxis kommen kann. Grundkonsens einer Linken sollte sein, dass alle Menschen und alle Umstände Kritik, die Veränderung ermöglicht, verdienen, um sie in ihrem Mensch-Sein anzuerkennen. Erst wer erkennt, dass Kritik und Veränderung der Grundstein politischer Praxis sind, und nicht die individuelle Einteilung in manichäisches Gut-Böse-Denken, kann der Linken treu bleiben, und für eine emanzipatorische Gesellschaft kämpfen.

Kristina Dertnig

¹ Riebe, Jan: Linker Antisemitismus. In: Potter, Nicholas /Lauer, Stefan (Hg.): Judenhass Underground. Antisemitismus in emanzipatorischen Subkulturen und Bewegungen. Hentrich & Hentrich 2023, 32-44.



PoliTikTok

Eine digitale Revolution?

Vom Bildschirm auf die Straße: Wie TikTok-Trends sowohl Hoffnung als auch Resignation einer jungen Generation widerspiegeln und wie diese zur politischen Mobilisierung genutzt werden (können).

In einer Zeit, in der soziale Medien zu einem integralen Bestandteil unseres täglichen Lebens geworden sind, prägen große Plattformen wie TikTok zunehmend den gesellschaftlichen und somit auch den politischen Diskurs, insbesondere unter jungen Menschen. Es sind genau diese Menschen, die vor einigen Jahren noch der politischen Verdrossenheit oder gar der Resignation beschuldigt worden sind, die heute eine eigene digitale Landschaft für Aktivismus geschaffen haben und durch Trends politisch mobilisieren. Doch dabei stellt sich die Frage: Ist das alles bloß ein Hype oder doch die Hoffnung auf politische Veränderungen und sozialen Wandel? Eine Analyse der Potenziale und Herausforderungen.

Seit der Gründung im Jahr 2016 hat sich TikTok von einer reinen Unterhaltungsplattform zu einem der bedeutendsten Akteure in der Meinungsbildung und politischen Diskussion mit einer diversen Nutzer*innendemografie entwickelt, besonders seit 2020. Die Nutzer*innenbasis ist seither nicht nur immens gewachsen, sondern hat sich auch in ihrem Altersspektrum maßgeblich erweitert. Nun machen die 18- bis 35-jährigen Nutzenden einen wesentlichen Teil der TikTok-Gemeinschaft aus.¹ Menschen, die einst am Rande des TikTok-Universums standen, sind nun zu einer seiner tragenden Säulen geworden.

Dieser Zuwachs an Nutzenden korreliert mit einer erheblichen Erweiterung des politischen Diskurses auf der Plattform. Jugendliche, die in sozialen Netzwerken aufwachsen, nutzen diese längst nicht mehr nur passiv, sondern als aktive Werkzeuge der politischen Artikulation und Partizipation. Der sogenannte ‚Hashtag-Aktivismus‘ und die Teilnahme an politischen Kampagnen auf TikTok zeigen, wie die Plattform den Nutzer*innen ermöglicht, ihre politischen Einstellungen zu entwickeln und zu vertreten. Dieser Aktivismus spielt sich vor allem auf der sogenannten ‚For You page‘ (englisch für ‚Für-Dich-Seite‘) ab, welche sich einem personalisierten Algorithmus bedient. Dieser wird an die Interessen der Nutzenden angepasst, was zu einer verstärkten Bildung von Echokammern oder Filterbubbles führen kann und vor allem im politischen Kontext problematisch ist.

Dabei war die politische Dimension von TikTok von den Plattformbetreibern ursprünglich

nicht intendiert. Frühe Moderationsrichtlinien schränkten die Reichweite politisch sensibler Inhalte ein.³ Ein Umstand, der sich jedoch in den letzten Jahren gewandelt hat.

Ebenfalls nicht beabsichtigt war die politische Dimension, die mit dem viralen Erfolg des Liedes *Für immer Frühling* der Künstlerin Soffie einherging. Ein kurzer Songausschnitt avancierte über Nacht von einem Ohrwurm zur Hymne eines politischen Erwachens. Er wurde als Antriebskraft für antirechte Demonstrationen genutzt und motivierte tausende von Menschen, sich sowohl virtuell als auch analog für Werte der Demokratie einzusetzen.

Hypes wie dieser verdeutlichen die Fähigkeit der Plattform, Massen durch Inhalte zu mobilisieren und politische Diskussionen anzustoßen. Doch ist es wirklich Engagement, was wir hier sehen oder ist es nur ein vorübergehendes Flackern im Takt der viralen Unterhaltung?

Denn die Mobilisierung durch TikTok ist ambivalent. Während sie einerseits eine junge, engagierte Generation inspiriert, können unklar definierte politische Inhalte auch zu Resignation, Desinformation oder sogar Hass führen. Gerade wenn es um politische Inhalte geht, kann es selbst für medienaffine Nutzende schwierig werden, den Durchblick zu behalten. Denn neben den offensichtlich ideologisch geprägten Content-Ersteller*innen, gibt es auch solche, die eine versteckte politische Agenda verfolgen. Es ist also prinzipiell schwierig, auf TikTok neutrale politische Berichterstattung zu finden.

Auch die beschränkte Länge der Videos kann dazu führen, dass komplexe politische Themen zu vereinfacht dargestellt werden, wodurch eine Differenzierung zwischen neutraler Information und meinungsbasierten Inhalten oder gar Falschmeldungen erschwert wird.

Die Fähigkeit, zwischen neutraler Berichterstattung und parteipolitischer

*Agenda zu unterscheiden, wird somit zu einer essentiellen Kompetenz, die bei allen Nutzer*innen geschärft werden muss.*

An erster Stelle muss allerdings der TikTok-Algorithmus, der entscheidet, was überhaupt ausgespielt wird, von Nutzenden in Frage gestellt werden. Dieser beruht nämlich auf fortschrittlichen KI-Methoden, die maßgeschneiderte Inhalte auf der Grundlage von Benutzer*inneninteraktionen und -vorlieben, ihren Verhaltensweisen, Trends und Gerätedaten vorschlagen. Diese spezifischen Mechanismen, die vom Unternehmen nicht im Detail offengelegt werden, werfen Fragen bezüglich der Fairness und der sozialen Konsequenzen seiner Anwendung auf. Das Wall Street Journal führte ein Experiment mit über 100 Bot-Profilen durch, um zu beobachten, wie der Algorithmus die Inhalte auf der ‚For-You-Page‘ anpasst. Das Ergebnis zeigt, dass der Algorithmus gezielt Schwachstellen bei Benutzer*innen erkennt, um die Aufmerksamkeit und damit die Verweildauer zu erhöhen. Nutzende werden somit schnell in Nischen-Content gedrängt.⁴ Dieses profitorientierte System reproduziert oder verstärkt somit oftmals bereits bestehende Ungleichheiten und fördert (politische) Diskriminierung, besonders die von marginalisierten Gruppen.

Trotz dieser komplexen Herausforderungen wird eines klar: Das Scrolling durch TikTok ist längst mehr als eine Form des Alltagseskapismus. Es ist eine Art Sprungbrett in den politischen Aktivismus. TikTok bietet eine digitale Bühne, auf der die ‚Generation Z‘ ihre Stimme erhebt. Hier auf TikTok, vermengen sich virale Vibes mit vehementen Veränderungswünschen.

Die Plattform fungiert als Sprachrohr einer Generation, die den öffentlichen Diskurs mitgestalten möchte und eröffnet neue Wege zur politischen Teilhabe, die in der analogen Welt so bisher nicht existierten.

Also lasst uns hoffen, ja, aber lasst uns diese – für viele bislang nur virtuelle – Hoffnung auch in die Realität verlagern! Wir müssen Plattformen wie TikTok als Instrumente des sozialen Wandels betrachten und ihre Potenziale konstruktiv nutzen, um eine bessere Zukunft zu gestalten und eine neue Welt zu formen – eine Welt, in der vielleicht irgendwann wirklich „für immer Frühling“ sein kann.

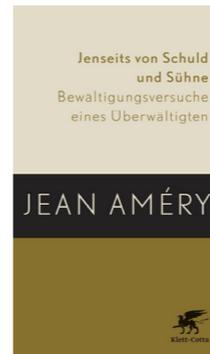
Sofia Teresa Müller

1 Statista. (2023). TikTok - Statistiken & Fakten. Statista. URL: [rb.gy/mfn4nv](https://www.statista.com/de/statistiken/tiktok) (Zugriff: 29.03.2024)

2 Bösch, M., & Köver, C. (2021). Schluss mit lustig? TikTok als Plattform für politische Kommunikation. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung. 3 ebd.

4 Wall Street Journal. (2021). Investigation: How TikTok's Algorithm Figures Out Your Deepest Desires. URL: <https://bit.ly/3VPF6aq> (Zugriff: 05.04.2024)

Buchtipps



Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten
Klett Cotta, 2012
176 Seiten / € 21,50

Jenseits von Schuld und Sühne ist Jean Amérys Auseinandersetzung mit dem Holocaust. Geschrie-

ben in der Form von autobiografischen Essays, wird Amérys Kampf im Widerstand, seine Inhaftierung und seine Zeit in Vernichtungslagern, unter anderem in Auschwitz, reflektiert. Grundlegende Themen sind hier vor allem der Raub und der Verlust der Subjektivität, sowie seine aufgezwungene Identität des Jude-Seins. Sich selbst stets als Österreicher verstehend, wurde ihm durch die Nürnberger Rassengesetze die Identität des Juden auferlegt. Diese Identität, die die Améry nicht selbst bestimmen kann, ist der Ausgangspunkt für seine weitere Auseinandersetzung. Améry geht der Frage nach, wie ein intellektueller Geist in Auschwitz überleben kann und beschreibt hier den forcierten Subjektabbau durch die dehumanisierenden Praktiken der NS-Täter. Zudem wird in persönlich-distanzierter Form die Tortur des Holocaust beschrieben und dargestellt, wie die staatlich und ideologisch beförderte Folter bei Opfern zu einer Identitätskrise führt, die ihnen ihre Menschlichkeit nimmt. Diese Schuld, welche Täter sowie Beistehende tragen, kann und darf nicht in den Hintergrund gedrängt werden. Für Améry ist die Kollektivschuld ausschlaggebend. Eine gründliche Auseinandersetzung, samt Schuldeinsicht und Erinnerung, ist der einzige Weg, den im Stich gelassenen Opfern des Holocausts ein Zeichen zu geben, dass sie gehört werden. Die Ressentiments, die Améry gegenüber dem Täterstaat hegt, dienen also niemals als unerklärliche Wut, sondern sind der Auslöser für eine Aufarbeitung in einem post-nazistischen Staat, für ein Schuldbekenntnis, und für eine nie abschließbaren Erinnerungskultur.



Feministisches Bündnis Heidelberg: Was kostet eine Frau? Eine Kritik der Prostitution
Alibri, 2020
304 Seiten / € 18,90

Im gegenwärtigen linken Diskurs ist eine Agenda der Verharmlosung und Verherrlichung der Prostitu-

tion zu beobachten. Gesprochen wird von einer Selbstermächtigung von Frauen, die durch Sexarbeit erreicht werden kann. Was bei diesem Narrativ verloren geht, ist eine tiefgreifendere, materialistische Analyse. Das *Feministische Bündnis Heidelberg* macht es sich in diesem Band zur Aufgabe, diese Probleme offenzulegen. In zugänglichen Texten werden grundlegende Begriffe wie Patriarchat, Materialismus und Prostitution erklärt. Zum einen gibt es Interviews und Meinungstexte von Aussteigerinnen aus der Prostitution. Geschildert wird die körperliche und psychische Gewalt, die Frauen in der Prostitution erfahren. An diese Schilderungen anschließend, wird deutlich gemacht, wie Patriarchat und Prostitution sich gegenseitig aufrechterhalten. In einer Welt, in der eine Frau als Ware gilt, in der das Recht, den Körper einer Frau zu kaufen, als Grundbedürfnis anerkannt wird, kann es keine Befreiung der Frau und aller Menschen geben. Belegt werden diese Thesen mit Studien, die zeigen, dass es in Ländern mit Kriminalisierung des Freier-Sein und einer kritischen Auseinandersetzung mit Pornografie weniger Gewalt an Frauen gibt. Deutlich gemacht wird, dass ein universeller Feminismus alle Frauen inkludiert, vor allem ebenjene, die durch ökonomische Notlagen, häusliche Gewalt und fehlende Unterstützung in eine menschenverachtende Lage gedrängt werden. Ziel jeglicher feministischer und antikapitalistischer Arbeit muss für das *Feministische Bündnis Heidelberg* die Abschaffung der Prostitution sein. Der Weg dorthin führt an einer Kritik der Freier nicht vorbei. Ohne dieses Vorgehen, gibt es keine Befreiung aus dem Patriarchat.

Kristina Dertnig

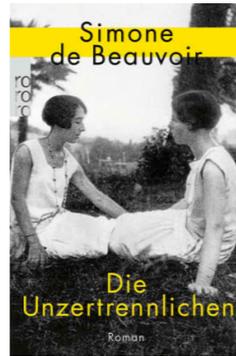


**Toxische Pommes:
Ein schönes Ausländer-
kind**

Paul Zsolnay Verlag, 2024
208 Seiten / 23,70 €

Wir kennen *Toxische Pommes* aus dem Internet: jetzt hat sie sich auch in die literarische Welt gewagt. In ihrem ersten Roman

behandelt sie die Frage, was die österreichische Staatsbürgerschaft ihre Eltern und sie gekostet hat. In ihrem unaufgeregten Stil greift sie ernste Themen auf, die in Österreich immer noch zu selten diskutiert werden. Der Jugoslawienkrieg der 90er-Jahre zwang viele Menschen zur Flucht - viele von ihnen entschieden sich für das naheliegende Österreich. Die Kinder dieser Jahre sind heute erwachsen und obwohl sie in Österreich aufgewachsen sind, immer auch mit den Heimatländern ihrer Eltern verbunden. Wie ist es in einem Einwanderungsland aufzuwachsen, das keines sein möchte? Wie kann es gelingen, sich darin ein neues Leben aufzubauen? Welche Traumata und Opfer sind damit verbunden? Dass *Toxische Pommes* eine großartige Beobachtungsgabe hat und die Eigenheiten und Bösartigkeiten von Jugos und Österreicher:innen in wenigen Sekunden entlarvt, kennt man schon aus ihren Videos und Comedy-Shows. Diese Fähigkeit beweist sie in ihrem ersten Roman einmal mehr. Besonders beeindruckend ist ihre Schilderung der alljährlichen Jugoslawien-Tour, die jede nach Österreich ausgewanderte Jugo-Familie im Sommer erwartet. Die Willkür der Grenzpolizist:innen, die halblegalen Importe von Elektrogeräten, Medikamenten, Persil-Waschmittel und Nivea-Cremes, die kilometerlangen Autokolonnen in der prallen Sonne und die Busse voller Gastarbeiter:innen – sie trifft die jedes österreichische Jugo-Kind prägenden, absurden Reiseerfahrungen genau auf den Punkt. Ihr Buch ist ein emotionaler Drahtseilakt zwischen Tragik und trockenem Humor, ein wichtiger Mosaikstein der jüngeren österreichischen Geschichte. *Toxische Pommes* gewährt uns einen Blick in den Alltag tausender Migrant:innen und ihrer mittlerweile erwachsenen Kinder, voller Konflikte, Ängste, Erwartungen und Enttäuschungen. Auch wenn man dem Buch manchmal anmerkt, dass es das Debüt der Autorin ist, ist es absolut lesenswert und lässt eine:n in der Hoffnung zurück, dass es nicht ihr letztes Buch gewesen sein wird.



**Simone de Beauvoir: Die
Unzertrennlichen**

Rowohlt Verlag, 2023
144 Seiten / 13,- €

Simone de Beauvoir wird als Schriftstellerin oft übersehen und auch ihre philosophische Arbeit wird häufig auf *Das andere Geschlecht* oder ihre Beziehung zu Jean-Paul Sartre reduziert. Vor einigen Jahren wurde erstmals das zuvor unveröffentlichte Manuskript von *Die Unzertrennlichen* auf Deutsch veröffentlicht, jetzt liegt es auch als Taschenbuch vor. Es handelt sich um einen autofiktionalen Roman über eine für Beauvoirs Leben zentrale Jugendfreundschaft. Sylvie (Simone de Beauvoir) und ihre Jugendfreundin Andrée (Zaza) sind unzertrennlich. Gemeinsam kämpfen sie gegen den erstickenden Konformismus einer bürgerlichen Gesellschaft, in der Küsse vor der Ehe und freie Gedanken für Frauen verboten sind. Der Roman zeigt die Schönheit von Freundschaft und verdeutlicht, wie eng romantische und platonische Liebe oft beieinander liegen können. Er beleuchtet auch die starke Sehnsucht nach einem selbstbestimmten Leben und das Scheitern an den Zwängen einer patriarchalen bürgerlichen Gesellschaft. Angeblich hatte Sartre Beauvoir von der Veröffentlichung des Buches abgeraten, weil es zu persönlich und intim sei. Doch gerade diese Aspekte machen die Stärken des Romans aus. Es ist eine wunderschöne und auch traurige Geschichte über die Freundschaft zweier Frauen, die beide auf ihre eigene Art gegen die Gesellschaft rebellieren, die sie in bestimmte Rollen drängen möchte. Es handelt sich nicht nur um einen wichtigen frühen feministischen Text, sondern auch um eine Liebeserklärung Beauvoirs an Zaza, die viel zu jung verstarb. Das schön gestaltete Buch wird durch bisher unveröffentlichte Fotografien und Briefe der beiden Freundinnen ergänzt. Simone de Beauvoir zu lesen, ist immer lohnenswert.

Die Unzertrennlichen

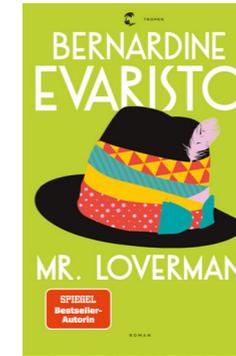
Nadja Etinski



**Roberto Bolaño:
Lumpenroman**

S. Fischer, 2014
112 Seiten / € 9,99

Durch den Unfalltod ihrer Eltern werden Bianca und ihr Bruder schlagartig zu Waisen. Die beiden Jugendlichen leben gemeinsam in der Familienwohnung in Rom. Sie haben niemanden, der sich um sie kümmert und sie auffängt. Durch die Perspektive von Bianca entfaltet sich eine Erzählung darüber, wie schnell sich der Abstieg in die Prekarität vollziehen kann. Da sie auf sich allein gestellt sind, beginnt Bianca als Frisörin und ihr Bruder im Fitnessstudio zu arbeiten. Doch schon bald muss sie auch das Leben ihres Bruders mitfinanzieren, da er lieber durch die Straßen zieht und fernschaut, als Geld zu verdienen. Schließlich stehen Bianca und ihr Bruder an einem Punkt, an dem der Schritt in die Kriminalität ihre einzige Perspektive darstellt. Bolaño erzeugt im Lumpenroman eine diffuse, undurchsichtige Atmosphäre, in der sich soziale Hürden in einer alpträumhaften Verzerrung zeigen. Die sprachliche Eleganz der Erzählung erzeugt einen reizvollen Kontrast zu dem im Text vermittelten Gefühl der Aussichtslosigkeit. Alltag tausender Migrant:innen und ihrer mittlerweile erwachsenen Kinder, voller Konflikte, Ängste, Erwartungen und Enttäuschungen.



**Bernadine Evaristo:
Mr. Loverman**

Klett Cotta, 2023
334 Seiten / € 25

Barrington Jedidiah Walker lebt ein Doppelleben. Einerseits ist er ein von Antigua nach London emigrierter Immobilienmakler, Vater von zwei Töchtern und seit mehreren Jahrzehnten mit seiner Frau Carmel verheiratet. Gleichzeitig führt er seit 50 Jahren eine heimliche Liebesbeziehung mit seinem besten Freund. Mit vierundsiebzig Jahren beschließt er, die Beziehung öffentlich zu machen und seine Frau zu verlassen. Doch das coming-out gestaltet sich komplizierter als erwartet. Barrington wird mit den Erwartungen seiner Familie, seines Partners und seinen eigenen Unsicherheiten konfrontiert. Ist es möglich, am Ende des Lebens nochmal alles umzukrempeln? Der Hauptteil der Handlung wird durch die Perspektive von Barrington erzählt. Der sprachliche Witz und die Einsprengsel von karribianischem Slang geben Einblick in die Gefühlswelt des Rentners. In kürzeren, poetischen Passagen wird die Lebensrealität seiner Frau Carmel vermittelt. Mr. Loverman greift zahlreiche aktuelle Diskurse auf und verknüpft diese mit den unerfüllten Lebensträumen des Ehepaars.

Leonie Pürmayr

Ausblick

Liebe Leser:innen!

In dieser zeitgenossin durften wir euch auf die Suche danach mitnehmen, wie Hoffnung und Resignation zueinanderstehen und wie sie sich in unterschiedlichen Kontexten formulieren lassen. Für jede Ausgabe suchen wir neue Autor*innen, also wenn auch du Interesse hast, bei der nächsten Ausgabe einen eigenen Artikel zu verfassen, schreib uns gerne mit den Eckdaten (Thema, Textform, Aufbau, Perspektive, Länge) an zeitgenossin@oeh.univie.ac.at. Darüber hinaus freuen wir uns immer über neue Illustrator:innen und Fotograf:innen.

Falls du jede Ausgabe erhalten möchtest, schreibe uns gerne eine E-Mail. Um am Laufen zu bleiben, folge uns am besten auf Social Media oder unserer Webseite. Dort findet ihr auch bald Infos zu unserer neuen Ausgabe im Februar – also Augen offen halten!

Bis bald,
Eure zeitgenossin

Impresum

HERAUSGEBERIN
Hochschüler_innenschaft an der Universität
WienUnicampus AAKH, Hof 1, Spitalgasse
2–4, 1090 Wien; Tel. 0043 (0)1 4277 19501

REDAKTION
Nadja Etinski, Leonie Pürmayr, Dennis Greif,
Elin Samson, Kristina Dertnig

AUTOR:INNEN DIESER AUSGABE
Alexandra Budanov, Pia Pilsbacher, Sophie
Janning, Viktoria Rybicki, Emilia Ladisch,
Findus, Lydia Baumgartner, Zoé Hübl, Leonie
Pürmayr, Manuel Helmus, Rebecca Erbacher,
Kristina Dertnig, Nadja Etinski

SATZ & LAYOUT
Rosa Spitzer

LEKTORAT
Amy Wittenberg, Marlene Losch

ILLUSTRATIONEN
Esther Stern

FOTOS
Hanna Schneider

ANZEIGEN
Wirtschaftsreferat ÖH Uni Wien wieninserte@oeh.univie.ac.at

DRUCK
Markus Putz Print Agentur

ERSCHEINUNGSDATUM
Mai 2024

**an.schläge
abonnieren!**



an.schläge
DAS FEMINISTISCHE MAGAZIN
www.anschlaege.at

SAVE
THE WORLD
WITH
FEMINISM

DIE NEUE BUCHHANDLUNG IM NORDBAHNVIERTEL 

RIESENAUSWAHL AN DIVERSER KINDERLITERATUR

patriarchy
sucks!

BUCHHANDLUNGSHÖNDIN
DUNA UNTERSTÜTZT EUCH
BEIM SCHWÖGEN!

WIR LESEN QUEER, DIVERS & FEMINISTISCHEM FOKUS 

24/7 ONLINESHOP & SCHNELLE LIEFERUNG

REGELMÄSSIG EVENTS MIT 

o books.wien
www.o-books.at

Bruno-Marek-Allee 24/1
1020 Wien

Literatur für Feministinnen
und andere kluge Leute

ChickLit
die Buchhandlung im Zentrum

Kleeblattgasse 7, 1010 Wien
Tel. 01-533 91 64
www.chicklit.at



Buchhandlung und Online-Shop
E-Mail-Bestellung
buchhandlung@chicklit.at

Aktuelle Öffnungszeiten unter
www.chicklit.at

Melde Rassismus und Hass im Netz an ZARA

Kontaktiere uns, um kostenlos
und auf Wunsch anonym
Beraten zu werden



ZARA
ZIVILCOURAGE &
ANTI-RASSISMUS-ARBEIT

Zur Website



www.zara.or.at

Dieses Exemplar geht an:

